

Alter, Technik und Dienstleistungen: Strategien zur Bewältigung des demografischen Wandels

Ley, Catherine

Postprint / Postprint

Monographie / monograph

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ley, C. (2005). *Alter, Technik und Dienstleistungen: Strategien zur Bewältigung des demografischen Wandels*. Dortmund. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-121540>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ruhr-Universität Bochum
Fakultät für Sozialwissenschaft

Alter, Technik und Dienstleistungen

Strategien zur Bewältigung des demografischen Wandels

B.A.-Arbeit

Vorgelegt von Catherine Ley

Matr.Nr. 108 002 205 224

Betreut durch Prof. Dr. Rolf G. Heinze

Prof. Dr. Klaus P. Strohmeier

Bochum, 04. Oktober 2005

Inhaltsverzeichnis

0	Einleitung.....	3
1	Gesellschaftliche Rahmenbedingungen.....	6
1.1	Risikogesellschaft und Individualisierung.....	6
1.2	Veränderung der Familien- und Haushaltsstrukturen.....	8
1.3	Zahl der Pflegefälle.....	10
1.4	Zusammenfassung.....	13
2	Demografische Entwicklung.....	15
2.1	Bundesrepublik Deutschland.....	15
2.1.1	Bevölkerungsentwicklung in BRD und DDR nach 1945.....	16
2.1.2	Bevölkerungsentwicklung in der BRD ab 1990.....	17
2.2	Ruhrgebiet.....	21
2.3	Zusammenfassung.....	23
3	Wohnen im Alter.....	25
3.1	Lebensphase Alter.....	25
3.2	Bedeutung von Wohnen im Alter.....	27
3.3	Unterstützungsmöglichkeiten im Alter.....	32
3.3.1	Bauliche und technische Veränderungen in der Wohnung.....	37
3.3.2	Dienstleistungen.....	41
3.3.3	Bürgerschaftliches Engagement.....	45
3.4	Zusammenfassung.....	47
4	Fazit und Ausblick.....	49
5	Literaturverzeichnis.....	51
6	Anhang.....	55
7	Eigenständigkeitserklärung.....	60

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Anzahl der Einwohner und Lebendgeborenen in Deutschland seit 1841.....	16
Abbildung 2: Bevölkerungsentwicklung BRD 1995 bis 2050.....	18
Abbildung 3: Altersbäume für die Jahre 1910, 1950, 2001 und 2050.....	20
Abbildung 4: Bevölkerungsentwicklung Ruhrgebiet 1988 bis 2020.....	22
Abbildung 5: Bevölkerungszahl des Ruhrgebietes im Vergleich 2002 zu 2020 (2002 = 100 %)......	23

0 Einleitung

Ein heute geborener Junge kann damit rechnen, 74,8 Jahre alt zu werden, ein Mädchen hat rein statistisch sogar die Chance, 80,8 Jahre zu leben (vgl. Statistisches Bundesamt 2003: 17). Diese Entwicklung ist begrüßenswert, zeigt sie doch, dass durch medizinischen Fortschritt und verbesserte Lebensbedingungen die Möglichkeit auf ein langes Leben steigt. Resultierend daraus kommt es aber auch zu einer Veränderung des gesellschaftlichen Bildes von älteren Menschen. Während die zunehmende Alterung der Gesellschaft bisher häufig unter dem Gesichtspunkten ökonomischer Belastungen diskutiert wurde, liegen in ihr durchaus positive Aspekte. So hebt der 5. Altenbericht die Chancen hervor, die mit einer längeren Lebenserwartung und guten Gesundheit älter werdender Menschen für sie selbst, aber auch für Gesellschaft und Wirtschaft verbunden sind.

Ein Bereich, dem hier besondere Bedeutung zukommt, ist die Seniorenwirtschaft¹. Ihr werden große ökonomische Potenziale vorausgesagt, die bisher bei Weitem noch nicht ausgeschöpft sein sollen. Aus diesem breit gefächerten Spektrum wird in dieser Arbeit der Fokus auf den Bereich des Wohnens gelegt. Dem unmittelbaren Wohnbereich kommt mit zunehmendem Alter eine besondere Bedeutung zu. Während Berufstätige neben ihrer Wohnung häufig den Arbeitsraum, Clubräume und Vereine als sog. Freizeiträume zur Verfügung haben, ist für Senioren² mit zunehmendem Alter immer mehr die Wohnung ihr zentraler Lebensort (vgl. Lehr 2004: 6). Wohnen Zuhause ist immer noch die bevorzugte Wohnform älterer Menschen (vgl. ebd.), doch mit zunehmendem Alter verändern sich die Ansprüche an das Wohnen und die Erfordernisse der räumlichen Gestaltung des Wohnbereiches (vgl. Backes/Clemens 1998: 209).

Eine Option, den Verbleib Älterer in ihrer eigenen Wohnung möglichst lange und komfortabel gewährleisten zu können, ist neben der technischen und baulichen Anpassung der Wohnung an die veränderten Bedürfnisse Älterer auch der Bereich der unterstützenden Dienstleistungen. Um sicherzustellen, dass Veränderungen

¹ Unter Seniorenwirtschaft versteht man die (Weiter-) Entwicklung seniorengerechter Produkte und Dienstleistungen die die Wirtschaftskraft Älterer aktivieren und das vorhandene (Erfahrungs-) Potenzial nutzbar machen sollen um dadurch sowohl positive arbeitsmarktpolitische Effekte zu erzielen als auch zu einer Erhöhung der Lebensqualität beizutragen (vgl. Cirkel/Frerichs/Gerling/Hilbert 2000: 2).

² Im weiteren Verlauf der Arbeit wird zur Bezeichnung von Personengruppen überwiegend die ‚männliche‘ Form gewählt. Wo nur die männliche *oder* weibliche Form gemeint ist, wird besonders darauf hingewiesen. Für diese Entscheidung sind ausschließlich Gründe der Lesbarkeit verantwortlich; sie soll nicht als Versuch der heimlichen Diskriminierung missverstanden werden.

der Wohnumwelt die selbständige und unabhängige Lebensführung älterer Menschen unterstützen, ist das Ziel dieser Arbeit zu ermitteln, welche technische und bauliche Hilfen in der Wohnung von Senioren akzeptiert und konkret nachgefragt wird. Nur so kann der Anspruch einer verbesserten Wohnqualität auch in die Praxis umgesetzt werden³. Des Weiteren soll untersucht werden, ob im Bereich unterstützender Dienstleistungen ungenutzte ökonomische Ressourcen liegt. Es gilt zu ermitteln, ob bewährte oder neue Dienstleistungskonzepte Unterstützung bieten können, die vielleicht durch die eigene Familie nicht mehr geleistet werden kann.

Aufgrund der formalen Begrenzung dieser Arbeit ist eine repräsentative Befragung betroffener Senioren nicht möglich. Da dennoch der Standpunkt der Betroffenen im Blickpunkt stehen soll, werden Multiplikatoren aus verschiedenen Bereichen befragt. Zum einen kommen eine Mitarbeiterin der WohnBund-Beratung, 2 Mitarbeiter der Wohnberatung, der Leiter einer Altenhilfe sowie zwei verantwortliche Mitarbeiter zweier Pflegediensten zu Wort. Sie stehen in direktem Kontakt mit den Senioren und erfahren so viel über Wünsche und Bedürfnisse der Betroffenen in Bezug auf die Anpassung der Wohnung an die veränderten Bedürfnisse im Alter. Sie können außerdem Erfahrungswerte vermitteln, welche Dienstleistungen von Älteren in Anspruch genommen werden und welche auf Ablehnung stoßen. Eine weitere Gruppe, die Aussagen über die Wohn- und Dienstleistungswünsche von Älteren machen kann, sind die Wohnungsanbieter. Aus dieser Gruppe werden drei Mitarbeiter von zwei Wohnungsbaugesellschaften⁴ befragt. Hier gilt es zu erfahren, wie Angebote zur Wohnraumanpassung oder Verbesserung und Vernetzung von Wohntechniken von Senioren aufgenommen werden.

Bei der Betrachtung der demografischen Entwicklung und des Strukturwandels des Altern(n)s stellen sich für verschiedene Politikbereiche, Ökonomie und Arbeitsmarkt sowie die jeweiligen Institutionen Fragen und entstehen neue Aufgaben (vgl. Backes 2000: 8f.). Aus diesem Grund werden im ersten Kapitel die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen die heutige Gesellschaft in Deutschland altert, näher beschrieben. In einem nächsten Schritt (Kapitel 2) werden die wichtigsten Fakten zur demografischen Entwicklung in der Bundesre-

³ Siehe hierzu auch den Zweiten Altenbericht der Bundesregierung (1998): 162.

⁴ Informationen zu den jeweiligen Interviewpartner, Zeit, Ort und Dauer der Gespräche sind in Kapitel 6 (Anhang) aufgelistet. Dort finden sich auch die entsprechenden Interviewleitfäden.

publik dargestellt. Es wird deutlich gemacht, dass das Thema Alter und Altern enorm an Bedeutung gewinnt, da nach aktuellen Prognosen bis „[...] Mitte des Jahrhunderts [...] der Durchschnitt der Bevölkerung über 50 Jahre alt sein [wird C.L.]“ (Opaschowski 2004: 31). Im dritten Kapitel wird die Bedeutung des Wohnens im Alter näher betrachtet. In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der leitfadengestützten Interviews mit den Multiplikatoren vorgestellt, um einen Eindruck davon zu vermitteln, wo Probleme bei der Unterstützung durch Technik und Dienstleistungen bestehen. Im letzten Kapitel (Kapitel 4) werden die Ergebnisse dieser Arbeit zusammengefasst und offene Fragen für den Bereich Wohnen und Alter fokussiert.

1 Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Erste und wichtigste Institution zur Versorgung und Betreuung älterer Menschen war und ist die Familie (vgl. Borscheid 1998: 21). Gegenwärtig werden über 80 Prozent der regelmäßig Hilfe- und Hilfsbedürftigen zumeist durch Familienmitglieder unterstützt (Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 7). Deshalb muss die Frage nach einer optimalen Betreuung von Älteren, egal ob mit Unterstützung von Technik oder Dienstleistungen, immer einhergehen mit einer Beschreibung der Gesellschaftsstrukturen und ihrer Auswirkungen auf die Familie. Dies wird in dieser Arbeit an drei unterschiedlichen, aber durchaus miteinander in Verbindung stehenden Variablen dargestellt. Zu Beginn werden die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, vor dem Hintergrund der Ausführungen zur Risikogesellschaft und Individualisierung von Ulrich Beck, vorgestellt. Anschließend werden die im ersten Unterabschnitt beschriebenen Veränderungen der Familien- und Haushaltsstruktur empirisch belegt und ein Blick in die Zukunft geworfen (Kapitel 1.2). Im dritten Unterkapitel (Kapitel 1.3) erfolgen eine Vorstellung der Zahl der Pflegefälle und Pflegenden sowie deren prognostizierte Entwicklung für die Zukunft. Abschließend werden im vierten Unterkapitel die wichtigsten Ergebnisse des ersten Kapitels zusammengefasst.

1.1 Risikogesellschaft und Individualisierung

Seit der Mitte der 1960er Jahre setzte mit der Pluralisierung der Lebensformen und der Deinstitutionalisierung des bürgerlichen Ehe- und Familienmusters ein radikaler Umbruch der gesellschaftlichen Strukturen in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) ein (vgl. Peuckert 2004: 361).

Ulrich Beck konstatiert, dass in der fortgeschrittenen Moderne die gesellschaftliche Produktion von Reichtum systematisch mit der gesellschaftlichen Produktion von Risiken einhergeht; Es sich also bei der heutigen Gesellschaft um eine Risikogesellschaft handele. Es komme zu einem "Wechsel von der Logik der Reichtumsverteilung [...] zur Logik der Risikoverteilung [...]" (Beck 1986: 25). Die Risiken und Gefährdungen der heutigen Gesellschaft unterscheiden sich nach Beck von denen des Mittelalters durch die Globalität ihrer Bedrohung für Menschen, Tiere und Pflanzen und ihre modernen Ursachen, „es sind Modernisierungsrisiken“ (Beck 1986: 29). Auch im Alltag seien die Individuen mit neuen Risiken und Wahlmöglichkeiten kon-

frontiert; die Risikogesellschaft ist durch Individualisierungsprozesse und Selbst-Reflexivität gekennzeichnet (vgl. Immerfall 1998: 257).

Die Individualisierungsthese von Ulrich Beck sieht die Ursachen für die demografischen und familialen Veränderungen der Moderne als Ergebnis eines langfristig stattfindenden Modernisierungs- und Individualisierungsprozesses, „der sich in den letzten Jahrzehnten beschleunigt und an Qualität gewonnen hat“ (Peuckert 2004: 361).

Mit dem Begriff Individualisierung ist ein Ensemble gesellschaftlicher Entwicklungen und Erfahrungen gemeint, welches durch zwei Bedeutungen gekennzeichnet ist: Zum einen kommt es zur Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen – zum Beispiel dem Brüchigwerden von lebensweltlichen Kategorien wie Klasse und Stand, Geschlechtsrollen etc. – damit einher geht die Frage, welche neuen Lebensformen entstehen, wenn die alten, durch Religion, Tradition oder vom Staat zugewiesenen, zerbrechen. Zum anderen stellen sich dem Individuum neue institutionelle Anforderungen, Kontrollen und Zwänge; Während Menschen in traditionelle Gesellschaften hineingeboren wurde, müssen sie für die neuen Vorgaben etwas tun und sich aktiv bemühen. Die voranschreitenden Individualisierungsprozesse erlauben nicht nur eine aktive Eigenleistung, sie fordern sie sogar ausdrücklich (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 11f.).

Dennoch muss einschränkend konstatiert werden, dass

„[...] je nach Gruppe, Milieu, Region zu prüfen [ist C.L.], wie weit Individualisierungsprozesse – offen oder verdeckt – jeweils ausgeprägt und fortgeschritten sind. Keineswegs wird behauptet, die Entwicklung habe flächendeckend und unterschiedslos die gesamte Bevölkerung erfasst. Vielmehr ist das Stichwort ‚Individualisierung‘ als Trendaussage zu verstehen. Die Systematik der Entwicklung ist entscheidend, die mit dem Fortschreiten der Moderne verknüpft ist“ (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994: 16).

Im Zusammenhang mit Risikogesellschaft und Individualisierung interessiert in dieser Arbeit insbesondere die Entwicklung der Familie, da sie für die Versorgung und Pflege älterer Menschen von großer Bedeutung ist. In vorindustriellen Zeiten eher als Notgemeinschaft verstanden, wandelt sie sich mit zunehmenden Individualisierungsprozessen zu einer Gemeinschaft der Freiwilligen, einem Verbund von Einzelpersonen, die ihre je eigenen Interessen, Erfahrungen und Lebenspläne einbringen, aber auch eigenen Kontrollen, Risiken und Zwängen ausgesetzt sind (Beck-Gernsheim 1994: 134):

„Die einzelnen Familienmitglieder sind nicht mehr bedingungslos auf Einordnung und Unterordnung verwiesen, sie können im Konfliktfall

auch ausweichen. Insgesamt wird die Logik individueller Lebensentwürfe gefördert, die Bindung an die Familie gelockert (ebd.: 122).

Über die Auswirkungen dieser Entwicklung gibt es unterschiedliche Auffassungen. Beck-Gernsheim geht davon aus, dass auch „in absehbarer Zukunft die meisten Menschen weiter in Bindungen leben“ (Beck-Gernsheim 1994: 134). Rauschenbach sieht die generationsübergreifenden lokalen Strukturen aufgrund der Pluralisierung der Lebensformen, Beziehungskonfigurationen und Beziehungsintensitäten entscheidend geschwächt (vgl. Rauschenbach 1994: 95).

Während also auf der einen Seite konstatiert wird, dass Generationsbeziehungen und familiäre Bindungen unter der zunehmenden Individualisierung der Lebensverhältnisse leiden, wird auf der anderen Seite festgehalten, dass sich andere Arten von Beziehungen und Bindungen herausbilden, die sich in Umfang, Verpflichtungscharakter und Dauer von Beziehungen in früheren Zeiten unterscheiden (vgl. Beck-Gernsheim 1994: 134).

Im Folgenden soll nun näher erläutert werden, inwieweit sich aufgrund der Individualisierungsprozesse in der Gesellschaft ein Wandel oder eine Pluralisierung der Lebensformen nachweisen lässt. Des Weiteren ist von Interesse, ob die ‚gewandelten‘ Familienstrukturen auch Auslöser für ‚gewandelte‘ Haushaltsstrukturen sind.

1.2 Veränderung der Familien- und Haushaltsstrukturen

Nach Ansicht zahlreicher Sozialwissenschaftler machen Ehe und Familie in Deutschland eine Krise durch; so wird vereinzelt sogar der ‚Tod der Familie‘ befürchtet (Peuckert 2004: 9). Hierbei gilt es aber kritisch anzumerken, dass

„[...] nie zuvor [...] eine Form von Ehe und Familie so dominant wie in der Nachkriegszeit bis Mitte der 60er Jahre [vertreten war C.L.]. Die gegenwärtige Situation erscheint vielen auch deshalb als so krisenhaft, weil der Zustand vorher ungewöhnlich homogen war“ (ebd.).

Es lässt sich feststellen, dass der Typus der neuzeitlichen westlichen Normalfamilie im Sinne eines kernfamilialen Haushaltes von zwei Erwachsenen mit ihren unmündigen Kindern seit 1965 zahlen- und anteilmäßig abgenommen hat und durch eine Vielzahl anderer familialer und nichtfamilialer Lebensformen ergänzt wurde⁵ (Peu-

⁵ So zum Beispiel: Singles, nichteheliche Lebensgemeinschaften, kinderlose Ehepaare, getrenntes Zusammenleben (living apart together), Ein-Eltern-Familien, Binukleare Familien, Stief- und Adoptivfamilien, heterologe Inseminationsfamilien, Fortsetzungsehen, nichtexklusive Beziehungsformen, gleichgeschlechtliche Paargemeinschaften, egalitäre Ehen, Doppelkarriere-Ehen,

ckert 2004: 41). Ein Vergleich der Lebensformen in Westdeutschland in den Jahren 1972 und 2000 zeigt sehr deutlich, dass eine Pluralisierung der Lebensformen stattgefunden hat. So nahm die Gesamtzahl der Haushalte um 35 Prozent zu, wobei hier insbesondere die Einpersonenhaushalte um 85 Prozent (von 6 Millionen auf mehr als 11 Millionen) stiegen. Des Weiteren hat sich die Anzahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit und ohne Kinder innerhalb des Beobachtungszeitraumes mehr als verzehnfacht (Peuckert 2004: 32). „Fünf von sechs nichtehelichen Lebensgemeinschaften sind kinderlos“ (ebd.). Haushalte von Alleinerziehenden mit ledigen Kindern ohne Lebenspartner im eigenen Haushalt haben im selben Zeitraum um 35 Prozent zugelegt (vgl. ebd.).

Abgenommen haben in den zurückliegenden Jahrzehnten hingegen die Haushalte mit Kindern sowie die Mehrgenerationenhaushalte. Während der Anteil der Familien mit Kindern um mehr als 13 Prozent auf 25,6 Prozent sank, ist bei den Familien mit 3 und mehr Generationen in einem Haushalt sogar ein Rückgang um mehr als zwei Drittel zu verzeichnen. „Im Jahr 2000 ist nicht einmal mehr jeder hundertste Haushalt ein Drei- und mehr- Generationenhaushalt“ (ebd.).

Es kann argumentiert werden, dass durch die Individualisierungsprozesse seit den 1960er Jahren eine größere Reversibilität der Entscheidungen ermöglicht wurde, die zu einer Pluralisierung der Lebensformen führte. Alles ist möglich, es „[...] treten immer häufiger abweichende Lebensverläufe [...]“ auf (Peuckert 2004: 37).

Dennoch lässt sich nach Strohmeier feststellen, dass dies für Familien aus der Unterschicht nur bedingt feststellbar ist. Sie sind einer zunehmenden Doppelbelastung ausgesetzt: Der Rückzug der Familie in die gesellschaftliche Minderheit ist ein Mittelschichtphänomen. Die sozialen Unterschichten hingegen werden zunehmend zur Trägerschicht traditioneller Lebensstile⁶ und sind dabei aber gleichzeitig besonders betroffen von den Lasten, die die Verwirklichung moderner familialer Lebensformen begleiten⁷

Zur Untersuchung von Chancen und Risiken der Seniorenwirtschaft in Bezug auf Technik und Dienstleistungen ist neben einer genaueren Betrachtung der Familienstrukturen auch ein Blick auf die Haushaltsstruktur hilfreich. Während bei der Bevölkerung ab 50 Jahren die Mehrzahl der Haushaltstypen bei ‚Ehepaar ohne Kinder⁸‘ liegt,

Commuter-Ehen, Hausmänner-Ehen, Drei- und- mehr- Generationenhaushalte oder Wohngemeinschaften (Peuckert 2004: 30).

⁶ Hierzu zählen die Ehe oder die Hausfrauenehe (Strohmeier 1993: 22).

⁷ Hierzu zählen insbesondere die erschwerte Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die Berufstätigkeit der Frau (Strohmeier 1993: 22).

⁸ im Haushalt

„[...] lebten im Jahr 2000 drei Viertel aller hochaltrigen⁹ Frauen ab 80 Jahren, aber nur ein Drittel aller hochaltrigen Männer allein im Haushalt (Engstler/Menning 2003). Für Männer bleibt der 2-Personen-Haushalt die typische Lebensform bis ins hohe Alter. Die Gründe für das häufigere Alleinwohnen von Frauen in den höheren Altersjahren liegen in der höheren Lebenserwartung und dem Altersunterschied zwischen den Ehegatten – d.h. das Verwitwungsrisiko der Frauen ist wesentlich höher als das der Männer“ (Peuckert 2004: 340f.).

Eine Expertise für den 5. Altenbericht bestätigt diesen Trend. So lebten im Jahr 2002 von 100 Frauen über 65 Jahren rund 49 allein in einem Haushalt während es bei den Männern nur rund 17 waren. „Letztere sind dagegen anteilig am häufigsten in Zweipersonenhaushalten anzutreffen – 73 gegenüber 43,7 % der Frauen (Mai/Roloff 2004: 27). Die Expertise kommt außerdem zu dem Schluss, „[...] dass Alleinleben die dominante Lebensform der partnerlosen Menschen im Alter ist“ (ebd.).

In Abhängigkeit von der Entwicklung künftiger Familien- und Haushaltsstrukturen ist bis 2030 mit einem Anstieg der in Mehrpersonenhaushalten lebenden über 65-Jährigen zu rechnen. Noch stärker anwachsen wird aber die Zahl der in Einpersonenhaushalten lebenden älteren Menschen, von derzeit 5,2 Millionen auf etwa 9,2 Millionen. Es ist davon auszugehen, dass in Zukunft sowohl Frauen als auch Männer vermehrt allein einen Haushalt führen werden und es somit zu einer Angleichung der Verhältnisse kommen wird. „Alleinleben im Alter wird in Zukunft eine noch höhere Bedeutung haben. Und dies trifft in einem stärkeren Maße, als es bereits heute der Fall ist, für die Hochbetagten zu“ (Mai/Roloff 2004: 47ff.).

Das derzeitige Bild vom Alter wird weitgehend von Frauen geprägt. Bedingt durch die überdurchschnittlich hohe Mortalität der Männer während des Zweiten Weltkrieges und die längere Lebenserwartung der Frau überwiegt ihr Anteil in der Altenpopulation in der BRD. Derzeit beträgt die Geschlechtsverteilung bei den Älteren ab 60 Jahren etwa drei Fünftel Frauen zu knapp zwei Fünftel Männer. Mit voranschreitendem Alter verschiebt sich diese Relation immer weiter zu Gunsten der Frauen „und liegt bei den über 80-Jährigen bei knapp drei Viertel zu etwas mehr als ein Viertel“ (Bäcker/Bispinck/Hofemann/Naegele 2000: 235). Obwohl sich diese Anteile in Zukunft leicht in Richtung der Männer verändern werden (siehe oben), kann durchaus von einer Feminisierung des Alters gesprochen werden.

⁹ Von Hochaltrigkeit spricht man bei einem Leben jenseits des 80. Geburtstages (vgl. Bäcker/Bispinck/Hofemann/Naegele 2000: 235).

1.3 Zahl der Pflegefälle

Neben einer Betrachtung der veränderten Haushalts- und Familienstrukturen ist für eine Analyse zukünftiger Potenziale der Seniorenwirtschaft auch eine Prognose über die zukünftige Zahl der Pflegefälle von Bedeutung, denn Wohnanpassungen, technische Hilfsmittel und Dienstleistungen können bei körperlich beeinträchtigten Menschen einen längeren Verbleib – und damit auch eine längere Unabhängigkeit – in der eigenen Wohnung ermöglichen¹⁰.

Nach Schätzungen des DIW wird die Zahl der Pflegebedürftigen von fast 2 Millionen im Jahr 1999 auf etwa 3 Millionen im Jahr 2020 zunehmen. Von 2020 bis 2050 wird sich diese Zahl noch einmal um 1,8 Millionen erhöhen. Ein Vergleich der Jahre 1999 und 2050 zeigt, dass mit einer Steigerung der Pflegebedürftigkeit um 145 Prozent (!) zu rechnen ist (vgl. Schulz/Leidl/König 2001: 13).

Des Weiteren haben die veränderten Familien- und Haushaltsstrukturen zusammen mit der zunehmenden Berufstätigkeit der Frau¹¹ Auswirkungen auf den Kreis der Personen, die potentiell für die häusliche Pflege und Betreuung zur Verfügung stehen. Auch dies spielt bei der Abschätzung von zukünftigen Potenzialen der Seniorenwirtschaft eine Rolle.

Zurzeit werden „Pflegebedürftige, die in Privathaushalten leben, [...] nach wie vor vornehmlich durch Familienangehörige betreut“ (Schulz/Leidl/König 2001: 17). Ein Großteil (53 Prozent) der ambulanten Pflegebedürftigen wird von Personen im Alter von 40- bis unter 65 Jahren betreut. Hierbei sind 80 Prozent der Pflegepersonen Frauen, in der weit überwiegenden Zahl Töchter oder Schwiegertöchter (33 Prozent), Ehefrauen (20 Prozent) oder Mütter (11 Prozent) (vgl. ebd.). Im Jahr 1999 betreuten und versorgen 5,2 Prozent der Frauen aus der Altersgruppe der 40- bis unter 65-Jährigen Pflegebedürftige, im Jahr 2050 würden – bei konstanten Anteilen der 40- bis unter 65-Jährigen – insgesamt 7,3 Prozent Frauen in dieser Altersklasse mit familiären Pflegeaufgaben beschäftigt sein. Insgesamt jede sechste Frau zwischen 40 und 65 Jahren müsste demnach eine Pflegeperson betreuen (Schulz/Leidl/König 2001: 19).

„Ob für eine solch große Zahl von Frauen die Möglichkeit und Bereitschaft zur Pflege von Familienangehörigen besteht, ist fraglich. [...] Die Nachfrage nach außerfamiliären Pflegediensten dürfte umso höher ausfallen, je stärker sich die bereits in der Vergangenheit beobachteten Ver-

¹⁰ Dies gilt natürlich nur bis zu einem gewissen Grad. Schwerstpflegebedürftige der Pflegestufe III werden vermutlich weder durch Wohnraumanpassungen, Techniken noch Dienstleistungen alleine in der eigenen Wohnung verbleiben können.

¹¹ Diese Tatsache spielt eine große Rolle, da bisher Pflegendе zum weit überwiegenden Teil (Ehe) Frauen, Töchter oder Schwiegertöchter sind (vgl. Schulz/Leidl/König 2001: 4).

änderungen in den Familien- und Haushaltsstrukturen auf die Pflegemöglichkeiten innerhalb der Familie auswirken (ebd.).

Dieser Umstand zeigt die Möglichkeiten, die in der Seniorenwirtschaft liegen. Unabhängig von möglichen körperlichen Beeinträchtigungen kann älteren Menschen mit dem Einsatz von Technik und Dienstleistungen der Alltag enorm erleichtert und so länger ein Verbleib in der eigenen Wohnung ermöglicht werden. Ein entscheidender Faktor bei der Nutzung dieser Potenziale ist die Kenntnis der Wünsche der heutigen und auch zukünftigen Seniorengenerationen. Hierbei ist es wichtig zu erfahren, wie Technik und Dienstleistungen in den Alltag integriert werden können, ohne dass sie aufgrund von verschiedensten Faktoren (z.B. der Angst vor dem Einsatz der Technik, zu hohen Kosten oder falscher Vermarktung¹²) auf Ablehnung stoßen.

Neben der Feststellung, dass die dargestellten Entwicklungen eventuell ökonomisch für die Seniorenwirtschaft nutzbar gemacht werden können, soll an diesem Punkt aber außerdem auf die Wichtigkeit und das Vorhandensein familiärer Beziehungen aufmerksam gemacht werden.

Es darf nicht ohne Weiteres aufgrund der geringen Verbreitung von Mehrgenerationenhaushalten, dem Trend zum Alleinwohnen und einer geringer werdenden Bereitschaft Pflegeleistungen zu erbringen auf eine soziale Isolation älterer Menschen oder eine Abnahme von Solidarpotenzialen in unserer Gesellschaft geschlossen werden (vgl. Peuckert 2004: 343f.). Acht von zehn Deutschen sind davon überzeugt, dass in Familien Eltern und erwachsene Kinder bei finanziellen, gesundheitlichen und anderen Schwierigkeiten füreinander verantwortlich sind und sich gegenseitig helfen sollen (Hanns-Seidel-Stiftung e.V. 2002: 68).

¹² So betonte eine Interviewpartnerin, dass diejenigen Konzepte auf Ablehnung bei den Senioren stoßen, die ihnen das Gefühl geben, alt und gebrechlich zu sein. Sie berichtete von einer 74-Jährigen die mit den Worten: „Ich bin doch erst 74! Wenn ich alt bin, brauche ich so was“ die altersgerechte Modernisierung ihres Badezimmers dankend ablehnte. Beim Labeling und der Vermarktung von Produkten und Dienstleistungen dieser Art muss also besonderes Fingerspitzengefühl an den Tag gelegt werden.

Verschiedene Autoren¹³ weisen außerdem darauf hin, dass durchaus räumliche Nähe, enge emotionale Beziehungen, häufige soziale Kontakte (insbesondere durch das Telefon aber auch durch neue Medien wie z.B. E-Mails) und umfangreiche (insbesondere monetäre) Transferbeziehungen bestehen (vgl. Peuckert 2004: 343f.). Lüscher und Liegle merken ebenfalls an, dass Familien untereinander vielfältige Hilfestellungen leisten; so werden zum einen Geld, Güter und Dienstleistungen, zum anderen aber auch Wissen und Überzeugungen transferiert (Lüscher/Liegle 2003: 126).

1.4 Zusammenfassung

Es ist deutlich geworden, dass es seit den 1960er Jahren zu einer Pluralisierung der Lebensformen und zu Individualisierungsprozessen gekommen ist. Ulrich Beck konstatiert den Wandel der Industrie- hin zur Risikogesellschaft, in der nicht nur gesellschaftlich Reichtum sondern auch gesellschaftliche Risiken produziert werden. Innerhalb der Risikogesellschaft kommt es zu Individualisierungsprozessen, die großen Einfluss auf die Sozialstruktur von Familien haben. Während es in der Vergangenheit wenig Wahlmöglichkeiten oder Alternativen zur Familiengründung gab, bestehen jetzt zahlreiche Möglichkeiten des Zusammenlebens neben der Normalfamilie.

Es konnte gezeigt werden, dass die Normalfamilie, die nach dem Zweiten Weltkrieg bis Mitte der 1960er Jahre die dominante Form des Zusammenlebens war, in der heutigen Zeit ‚auf dem Rückzug‘ ist. Insbesondere die Einpersonenhaushalte haben in der Vergangenheit zahlenmäßig stark gewonnen. Starke Verluste verzeichnete die Zahl der Familien mit Kindern und Mehrgenerationenhaushalte.

Im Alter sind besonders oft Frauen in Single-Haushalten anzutreffen, Männer sind bisher weit weniger betroffen. Die Gründe hierfür liegen in der höheren Lebenserwartung und damit einhergehend dem höheren Verwitwungsrisiko und dem Altersunterschied zwischen den Paaren. Aktuelle Prognosen gehen allerdings davon aus, dass in Zukunft auch Männer verstärkt vom Alleinleben im Alter betroffen sein werden. Hier ist insbesondere darauf hinzuweisen, dass vermehrt Hochbetagte allein leben werden.

¹³ Siehe hierzu auch: *Szydlik, M.* (2000): Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, Opladen: Leske + Budrich oder *Szydlik, M.* (2002): Wenn sich Generationen auseinanderleben, in: *ZSE 22*, 2002, S. 362-373 oder *Lüscher/Liegle* (2003): Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, a.a. unter Pkt. 5 (Literaturverzeichnis).

Die Zahl der Pflegefälle, die ebenfalls ein Faktor bei der Beurteilung von seniorenwirtschaftlichen Potenzialen ist, wird nach neuesten Prognosen weiter steigen. Ein Vergleich der Jahre 1999 und 2050 macht dies besonders drastisch deutlich: Experten prognostizieren in diesem Zeitraum eine Zunahme pflegebedürftiger Menschen um 145 Prozent. Dementsprechend müsste jede sechste Frau im Alter zwischen 40- bis unter 65-Jahren mindestens eine Person pflegen. Ob hierzu die Möglichkeit und Bereitschaft besteht ist offen, dennoch zeigen diese Fakten Chancen für die Seniorenwirtschaft.

Im nächsten Kapitel wird nun die demografische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und des Ruhrgebietes dargestellt. Dies wird deutlich machen, dass die von Beck mit dem Begriff Risikogesellschaft und Individualisierung beschriebenen Phänomene sehr konkrete Auswirkungen auf das generative Verhalten in der BRD haben.

2 Demografische Entwicklung

Die deutsche Gegenwartsgesellschaft ist – wie auch die der Nachbarstaaten – eine alternde Gesellschaft. Der Prozess des demografischen Alterns ist seit vielen Jahrzehnten angelegt und wird sich in dieser – und auch in anderen Gesellschaften – in der Zukunft fortsetzen (vgl. Lenz/Rudolph/Sickendiek 1999: 7).

Die zurzeit sinkende Geburtenrate bei einer steigenden Zahl von Sterbefällen bezeichnet Herwig Birg als Spätphase des demografischen Entwicklungsprozesses (Birg 2000: 1). Als zentrale Konsequenzen dieser Entwicklung macht er drei Phänomene aus: Erstens kommt es zu einer Alterung der Gesellschaft, zweitens setzt eine Bevölkerungsschrumpfung ein und drittens gehen diese zwei Phänomene mit einer gleichzeitigen Internationalisierung der Bevölkerungsentwicklung einher (vgl. ebd.).

Um dies zu verdeutlichen, erfolgt in den nächsten zwei Abschnitten auf der Ebene der Bundesrepublik (Kapitel 2.1) und des Ruhrgebietes (Kapitel 2.2) eine Aufarbeitung des aktuellen statistischen Datenmaterials zur Bevölkerungsentwicklung¹⁴. Die Schwerpunkte der Betrachtung werden auf der natürlichen Bevölkerungsentwicklung und der Altersverteilung liegen¹⁵. Das vierte Unterkapitel schließlich fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen.

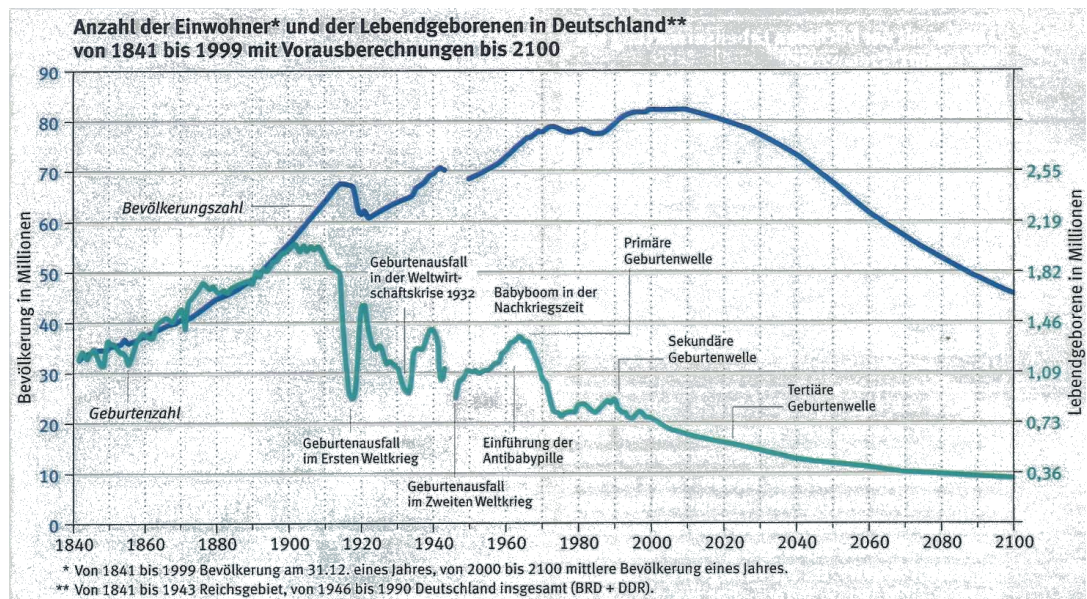
2.1 Bundesrepublik Deutschland

Die Zahl der Bevölkerung¹⁶ in Gesamtdeutschland ist seit etwa 1840 fast durchgängig gestiegen, die Zahl der Geburten aufgrund verschiedenster Faktoren seit etwa 1910 rückläufig (vgl. Abbildung 1). In den nachfolgenden zwei Unterkapiteln sollen nun zum einen die Bevölkerungsentwicklung in der alten BRD und der DDR und zum anderen die Bevölkerungsentwicklung Gesamtdeutschlands seit 1990 dargestellt werden.

¹⁴ Da die Autorin verschiedene Interviewpartner aus Ruhrgebietsstädten ausgewählt hat und selbst dort beheimatet ist, erscheint es sinnvoll, neben den Entwicklungen in der BRD auch auf die Besonderheiten im Ruhrgebiet hinzuweisen.

¹⁵ Die Internationalisierung der Bevölkerungsentwicklung muss an dieser Stelle aufgrund der quantitativen Vorgaben der Arbeit leider vernachlässigt werden. Diesem Aspekt müsste aufgrund der Komplexität, insbesondere in Zusammenhang mit dem Thema ‚Wohnen im Alter‘ und ‚Wohnformen im Alter‘ eine eigene Forschungsarbeit gewidmet werden.

¹⁶ Als Bevölkerung wird hier in Anlehnung an R. Geißler und T. Meyer die Gesamtzahl der Einwohner innerhalb eines politisch abgrenzbaren Gebietes (also BRD oder Ruhrgebiet) verstanden (Geißler/Meyer 2002: 49).

Abbildung 1: Anzahl der Einwohner und Lebendgeborenen in Deutschland seit 1841

Quelle: Herwig Birg: Dynamik der demografischen Alterung, Bevölkerungsschrumpfung und Zuwanderung in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B20/2003 vom 12. Mai 2003, S.7

2.1.1 Bevölkerungsentwicklung in BRD und DDR nach 1945

Geißler und Meyer unterteilen die Bevölkerungsentwicklung der alten Bundesrepublik für die Zeit nach 1945 in drei Phasen: Eine Wachstumsphase von ca. 1945 bis 1974, einer Zeit der Stagnation von etwa 1975 bis 1984 und einem erneuten Anstieg der Bevölkerung seit etwa 1986, verstärkt aber seit 1988 (vgl. Geißler/Meyer 2002: 50).

Die erste Phase setzt das seit etwa 150 Jahren zu beobachtende Bevölkerungswachstum bis etwa 1975 fort. Als Ursache für diese Entwicklung gelten die ansteigenden Geburtenzahlen (auch als ‚Babyboom‘ bezeichnet) und die daraus resultierenden Geburtenüberschüsse (vgl. Abbildung 1). Des Weiteren sind neben der gestiegenen Zahl der Geburten auch drei Einwanderungswellen von Vertriebenen (1944-1950 etwa 8 Millionen), DDR-Flüchtlingen (1949-1961 ca. 2,7 Millionen) und Ausländern (1961-1974 ca. 3,5 Millionen) Grund für steigende Einwohnerzahlen (vgl. Geißler/Meyer 2002: 51).

In der Zeit ab etwa 1975 bis 1988 kommt es zu einer Stagnation der Bevölkerungszahlen. Grund hierfür ist zum einen der Geburtenrückgang nach 1964 (auch als ‚Pillenknick‘ bezeichnet), der seit 1972 für längere Zeit Geburtendefizite zur Folge hatte. Zum anderen kommt es aufgrund verschiedener politischer Maßnahmen (1961

Mauerbau, 1973 Anwerbestop für Ausländer) zu einer Abnahme der Zuwanderung, die zusammen mit den fehlenden Geburten für eine schwankende Einwohnerzahl zwischen 61 und 62 Millionen sorgt (vgl. ebd.).

Die dritte Phase der Bevölkerungsentwicklung nach 1945 wird durch die Krise des Sozialismus Mitte der 1980er Jahre eingeleitet. Spätestens seit 1988 löst sie eine vierte Einwanderungswelle aus; Spätaussiedler aus Osteuropa und Übersiedler aus der DDR sorgen für einen deutlichen Anstieg der Bevölkerung, der im Jahr 1989 mit 62,6 Millionen Einwohnern in der alten BRD seinen Höchststand erreicht (vgl. ebd.).

Die Bevölkerungsentwicklung in der DDR konnte nur in den ersten drei Nachkriegsjahren Zuwächse verzeichnen, „danach war die DDR das einzige Land der Welt, dessen Geschichte durchgängig durch Bevölkerungsverluste gekennzeichnet ist“ (vgl. ebd.). Als Folge dessen sank die Zahl der Einwohner zwischen 1948 und 1989 von 19,1 auf 16,4 Millionen.

„Insbesondere bis zum Bau der Mauer 1961 war eine stetige Bevölkerungsabnahme zu verzeichnen, die sich aber auch danach, wenngleich deutlich verlangsamt, fortsetzte. Neben der negativen Wanderungsbilanz machte sich hierbei der Geburtenrückgang, der in den frühen 70er Jahren seinen Höhepunkt erreichte, bemerkbar“ (Geißler/Meyer 2002: 52).

Seit der Wiedervereinigung ist die Bevölkerungszahl Gesamtdeutschlands gestiegen, dennoch muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es sich bisher um eine gegenläufige Entwicklung in Ost- und Westdeutschland handelt. Während die Bevölkerung in den alten Bundesländern weiterhin, wenn auch seit dem Ende der 1990er Jahre verlangsamt, steigt (1989: 62,6 Millionen auf 2001: 67,2 Millionen), hatten die neuen Länder im selben Zeitraum zunächst drastische und in jüngerer Zeit leichtere Verluste zu verzeichnen (1989: 16,4 Millionen auf 2001: 15,1 Millionen) (vgl. ebd.).

Nachfolgend soll nun die Bevölkerungsentwicklung für Gesamtdeutschland ab 1990 dargestellt werden, wobei es auch darum gehen soll, einen Blick in die Zukunft zu werfen.

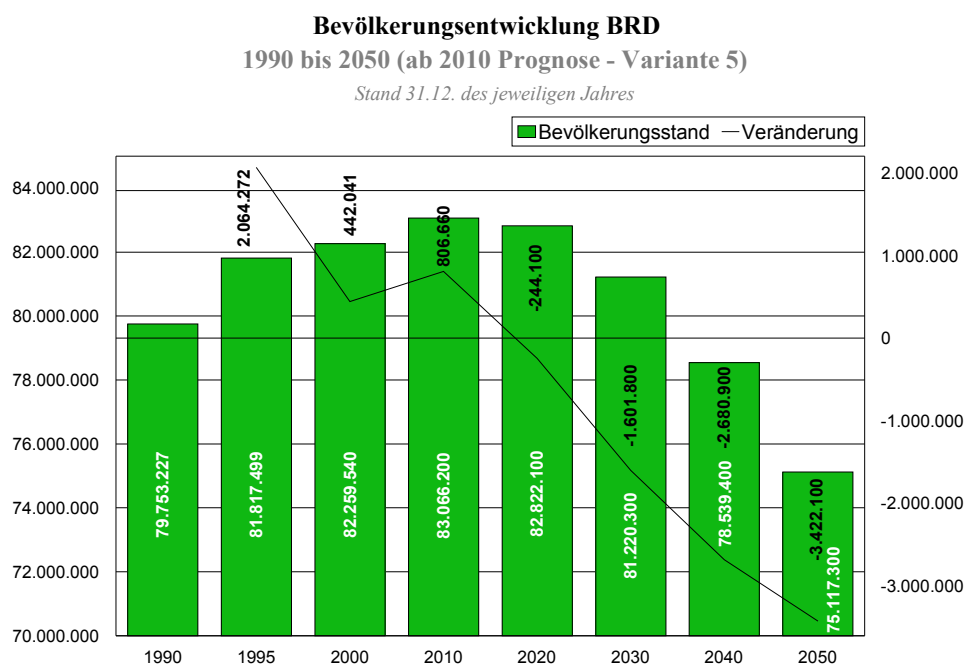
2.1.2 Bevölkerungsentwicklung in der BRD ab 1990

Die Bevölkerungsentwicklung der BRD ist in der Zeit von 1990 bis 1995 von einem starken Zuwachs gekennzeichnet (Abbildung 2). Die Zahl der Einwohner nahm in fünf Jahren um fast 2,6 Prozent oder 2.064.272 Einwohner zu, während der nächste

5-Jahressprung von 1995 auf 2000 bereits wesentlich geringer (442.041 Einwohner) ausfällt.

Für 2010 prognostiziert das Statistische Bundesamt¹⁷ letztmalig einen Anstieg der Bevölkerung um etwa 1 Prozent (806.660 Einwohner), bereits der Sprung von 2020 auf 2030 geht von einem Einwohnerverlust von fast 2 Prozent aus, noch dramatischer wird der Sprung von 2040 auf 2050, wo der höchste Rückgang im 10-Jahreszeitraum prognostiziert wird. Das Statistische Bundesamt geht von 4,4 Prozent oder 3.422.100 Einwohnern weniger aus. Vergleicht man das Ausgangsjahr 1990 mit dem letzten Prognosejahr 2050, so errechnet sich ein Verlust von fast 6 Prozent der Einwohner, nimmt man die Jahrtausendwende als Referenzjahr, so leben im Jahr 2050 in der BRD sogar etwa 8,7 Prozent weniger Menschen.

Abbildung 2: Bevölkerungsentwicklung BRD 1995 bis 2050



Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Darstellung und Berechnung

Die Ursache für diesen langfristig prognostizierten Bevölkerungsrückgang liegt in der Abnahme der Geburtenzahl bei gleichzeitigem Anstieg der Sterbezahlen. Bei einer Geburtenhäufigkeit von im Durchschnitt 1,4 Kindern pro Frau bringt jede

¹⁷ Alle verwendeten Prognosedaten beruhen auf der 5. Variante der 10. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung, die von einer mittleren Lebenserwartung und einem mittleren Wanderungssaldo von mindestens 200.000 Menschen ausgeht (Statistisches Bundesamt 2003: 42).

folgende Frauengeneration am Ende ihres gebärfähigen Alters¹⁸ weit weniger Kinder zur Welt, als es für den zahlenmäßigen Ersatz ihrer Generation erforderlich wäre. Das sogenannte ‚Bestandserhaltungsniveau‘ liegt bei der gegenwärtigen Sterblichkeit bei etwa 2,1 Kindern pro Frau (vgl. Geißler/Meyer 2002: 57).

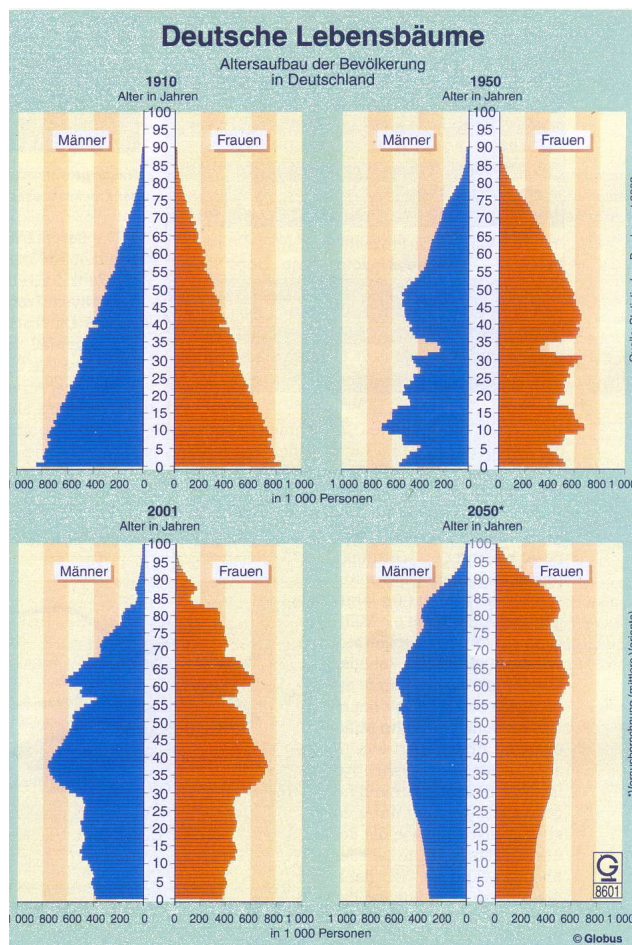
„Da die nichtgeborenen Kinder zwanzig oder dreißig Jahre später, wenn sie selbst Kinder gehabt hätten, als Eltern fehlen, setzt sich der Prozess der Bevölkerungsschrumpfung automatisch von Generation zu Generation fort. [...] Begriffe hierfür sind ‚Schwung‘, ‚Trägheit‘ und ‚Eigendynamik der Bevölkerungsschrumpfung‘ (Birg 2004a: 18).

Um zu veranschaulichen, wie sich die niedrige Geburtenrate und die längere Lebenserwartung auf die Altersstruktur der Bevölkerung auswirken, nutzt man den sogenannten ‚Altersbaum‘ (vgl. Abbildung 3). Die Grafiken veranschaulichen nicht nur den Altersaufbau der Gesellschaft, sondern zeigen auch einschneidende Ereignisse der Bevölkerungsgeschichte. Vor dem Ersten Weltkrieg wies der Altersbaum noch die für vorindustrielle und agrarische Bevölkerungen typische Form einer ‚störungsfreien Pyramide‘ auf, doch seit den beiden Weltkriegen wandelt sich diese Form aufgrund deutlicher Einschnitte und Ausbuchtungen zu einer ‚zerzausten Wettertanne‘. „Wegen des Geburtenrückganges in den letzten Jahrzehnten nimmt der Umfang des Baumes im unteren Teil ab“ (Geißler/Meyer 2002: 62). Die ‚Wettertanne‘ wandelt sich allmählich zu einem ‚Pilz‘, welcher sich nach unten hin verzweigt.

Durch den Lebensbaum von 2050 ist erkennbar, dass die Altersstruktur der Bevölkerung in Zukunft durch einen immer größer werdenden Anteil älterer Menschen gekennzeichnet ist¹⁹. Nach Variante 5 der Bevölkerungsprognose wird die Hälfte der Bevölkerung im Jahr 2050 älter als 48 Jahre sein. Der Anteil der 60-Jährigen und Älteren erhöht sich von etwa einem Viertel im Jahr 2002 auf mehr als ein Drittel in 2050, die 80-Jährigen und Älteren werden etwa 12 Prozent der Bevölkerung ausmachen – 2002 waren es noch etwa 4 Prozent (Geißler/Meyer 2002: 58).

¹⁸ Das gebärfähige Alter erstreckt sich in der Regel vom 15. bis zum 49. Lebensjahr einer Frau (vgl. Geißler/Meyer 2002: S. 57).

¹⁹ Natürlich muss bei der Darstellung dieser ‚Fakten‘ immer wieder darauf hingewiesen werden, dass es sich letztlich vorerst nur um Prognosen handelt. Je weiter der Prognosezeitraum sich vom Ursprungswert entfernt, desto eher sind Abweichungen möglich. Dennoch erwiesen sich in der Vergangenheit demografische Vorausberechnungen in der Regel als relativ zuverlässig. So beträgt die Differenz zwischen dem auf der Basis der Volkszählung von 1970 für das Jahr 1985 vorausberechneten Ergebnis und der tatsächlichen Zahl der Einwohner der BRD nur etwa 1,2 Prozent (Birg 2000: 17).

Abbildung 3: Altersbäume für die Jahre 1910, 1950, 2001 und 2050

Quelle: Herwig Birg: Zur aktuellen Lage der Weltbevölkerung, in: Bevölkerungsentwicklung. Informationen zur politischen Bildung Nr. 282/2004. a.a. unter Pkt. 5 (Literaturverzeichnis), S. 21

Die sozialen Sicherungssysteme beruhen bisher auf einem Ausgleich zwischen jungen und alten Menschen, dies wird in der Zukunft nicht mehr ohne weiteres zu leisten sein. Die Verflechtung der Generationen durch Leistungen und Gegenleistungen bestand bisher aufgrund des sogenannten ‚Generationenvertrages‘. Dieser setzt für seine Wirksamkeit die Bereitschaft zur Anerkennung der wechselseitigen Verpflichtungen durch die beteiligten Generationen²⁰ voraus. Doch selbst wenn alle Generationen diese Verpflichtung anerkennen, so hängt die Funktionsfähigkeit und die Sicherheit der Versorgung im Alter entscheidend vom Größenverhältnis der aufeinander folgenden Generationen, die Versorgungsleistungen erbringen und empfangen, ab (vgl. Birg 2004b: 36).

„Bei einer niedrigen Geburtenrate ist zwar die Belastung durch Leistungen an die Jüngeren niedrig, aber die Belastung durch die Leistung an

²⁰ Jeder Mensch empfängt zweimal im Leben die Unterstützung durch andere Generationen (als Kind/Jugendlicher und als alter Mensch) denen zwei Gegenleistungen an die Generation seiner Eltern und seiner Nachkommen gegenüberstehen (vgl. Birg 2004b: 36).

die Älteren ist dann um so höher, weil diese Leistungen durch eine mittlere Generation erbracht werden müssen, die infolge niedriger Geburtenrate relativ wenige Mitglieder hat. [...] Bei Konstanz der Kinderzahl auf dem gegenwärtigen Niveau von 1,4 je Frau und konstanter Sterblichkeit bzw. Lebenserwartung würde der Altenquotient (ohne Einwanderung Jüngerer) auf 57,3 steigen, sich also mehr als verdoppeln (Altenquotient 2000: 23 C.L.) (ebd.).

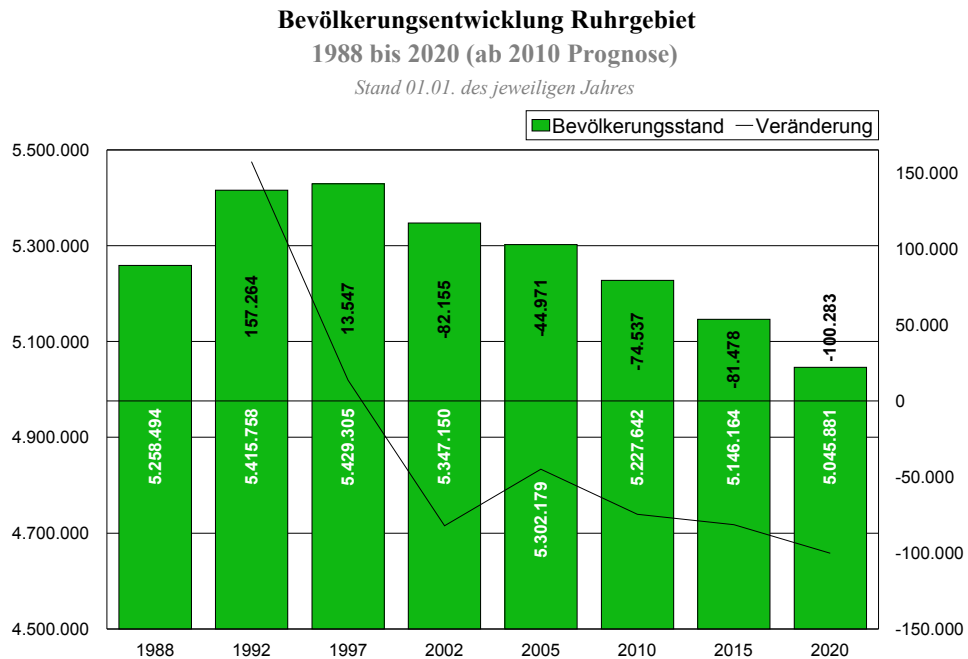
Dennoch ist die Bevölkerungsentwicklung immer auch von politischen Sachverhalten abhängig. So zeigt der Altersbaum von 1950 (vgl. Abbildung 3) die sehr deutlichen Einflüsse der zwei Weltkriege. Solche drastischen Auswirkungen auf die Bevölkerungsentwicklung können durch keine Prognose abgedeckt werden und zeigen, dass Prognosen Trends, aber niemals eins zu eins die zukünftige Wirklichkeit abbilden können.

Im nächsten Abschnitt soll nun die Bevölkerungsentwicklung im Ruhrgebiet dargestellt werden. Hierbei soll es insbesondere darum gehen, die demografischen Besonderheiten dieser Region herauszustellen.

2.2 Ruhrgebiet

Die Bevölkerungsentwicklung im Ruhrgebiet²¹ zeigt bis etwa 1997 einen ähnlichen Verlauf wie die Entwicklung der BRD in den 1990er Jahren (Abbildung 4).

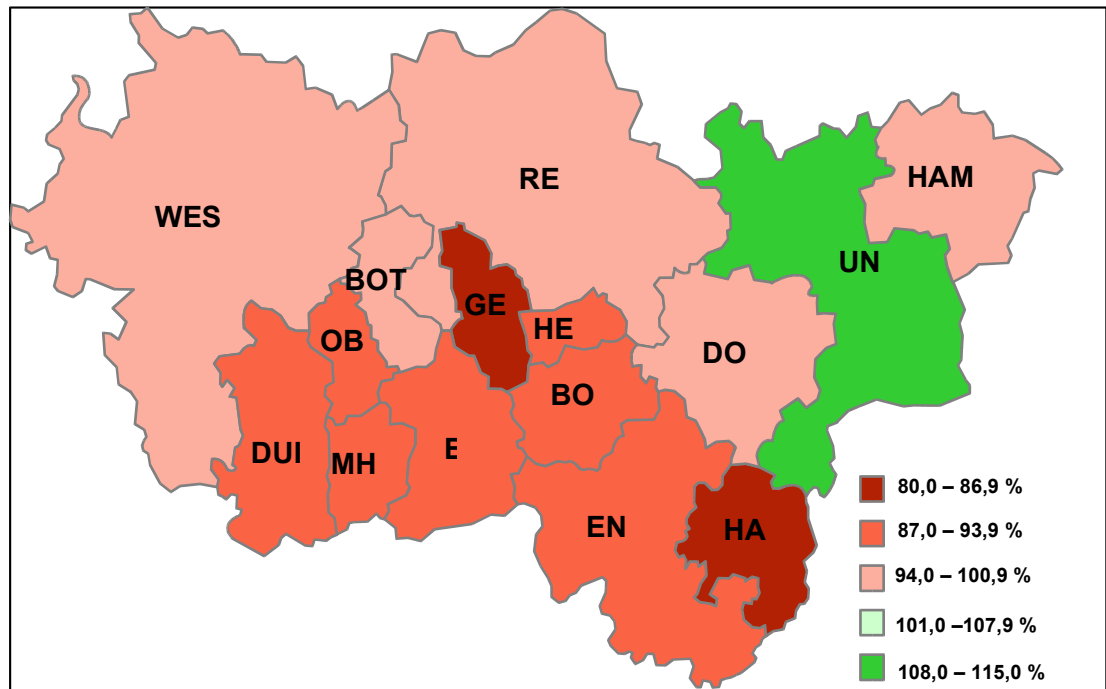
²¹ Das Ruhrgebiet in den Grenzen des RVR umfasst folgende Kreise und Städte: Kreis Recklinghausen, Wesel, Unna und den Ennepe-Ruhr-Kreis sowie die Städte Bochum, Bottrop, Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Hagen, Hamm, Herne, Oberhausen und Mühlheim (siehe www.rvr-online.de).

Abbildung 4: Bevölkerungsentwicklung Ruhrgebiet 1988 bis 2020

Quelle: Landesamt für Datenverarbeitung und Statistik, eigene Darstellung und Berechnung

Es ist davon auszugehen, dass das Ruhrgebiet genau wie das gesamte westdeutsche Bundesgebiet bis Mitte der 90er Jahre von Wanderungsgewinnen aufgrund der vierten Einwanderungswelle (siehe Kapitel 2.1.1.) profitieren konnte, doch spätestens seit 1997 zeigt sich, dass der Bevölkerungsstand im Ruhrgebiet drastisch zurückgeht. Ein Vergleich der Jahre 1997 und 2002 zeigt einen Rückgang um 1,5 Prozent, der sich in den folgenden Jahren fortsetzt. Die Prognosen des Landesamtes für Datenverarbeitung und Statistik errechnen für das Jahr 2020 eine Gesamteinwohnerzahl des Ruhrgebietes von 5.045.881, was – verglichen mit den aktuellsten realen Einwohnerzahlen zum Ende des Jahres 2004 – ein Rückgang von fast 5 Prozent bedeuten würde. Dies zeigt die Sonderstellung des Ruhrgebietes. Neben einer immer noch stark industriell geprägten Wirtschaftsstruktur und Städten mit erhöhten Segregationstendenzen ist das Ruhrgebiet außerdem von starken Bevölkerungsverlusten betroffen²² (vgl. Abbildung 5).

²² Zu den Auswirkungen siehe zum Beispiel: Klemmer, Paul (2001): Steht das Ruhrgebiet vor einer demographischen Herausforderung? Essen: RWI

Abbildung 5: Bevölkerungszahl des Ruhrgebietes im Vergleich 2002 zu 2020 (2002 = 100 %)

Quelle: Grafik eigenständig erstellt von C. Ley und S. Ditz, 2004

Betrachtet man die Bevölkerungsprognosen einzelner Städte des Ruhrgebietes, so wird man mit Bevölkerungsrückgängen von 16 Prozent (Hagen), mehr als 13 Prozent (Gelsenkirchen) oder fast 11 Prozent in Essen konfrontiert. Von den 15 Städten und Kreisen im Ruhrgebiet wird lediglich dem Kreis Unna bis 2020 ein Bevölkerungszuwachs vorausgesagt²³.

Neben der verstärkten Abwanderung bestimmter Bevölkerungsteile (hier insbesondere der mobilen Mittelschichten) kommt es so dazu, dass nur die zurückbleiben, „[...] die wenig mobil sind: Arme, Alte und Ausländer. Das Ruhrgebiet ist schon heute der rentnerreichste Großraum Deutschlands“ (Kröhnert/van Olst/Klingholz 2004: 60). Was auf ein weiteres Problem aufmerksam macht, mit dem sich das Ruhrgebiet schon weit früher auseinander setzen muss als Gesamtdeutschland: Der raschen Überalterung der Bevölkerung. Bereits Ende 2002 lag der Anteil der unter 20-Jährigen an der Gesamtbevölkerung im Ruhrgebiet mit 20,3 Prozent unter dem Landesdurchschnitt (21,5 Prozent), betrachtet man hingegen den Anteil der über 60-Jährigen, so liegt das Ruhrgebiet hier deutlich über dem NRW-Wert: 25,7 Prozent zu 24,2 Prozent. Auch in der Zukunft wird sich dieser Trend weiter fortsetzen und verschärfen. Der Anteil Älterer an der Gesamtbevölkerung wird bis 2020 auf etwa

²³ Und selbst dazu muss angemerkt werden, dass eventuelle Referenzwerte der Prognosen nicht ohne weiteres für die Zukunft Gültigkeit behalten, da sich im Kreis Unna ein Aufnahmelaager für Spätaussiedler befindet. Bereits der für den 01.01.2005 prognostizierte Wert von 439.629 Einwohnern wurde mit der realen Einwohnerzahl von 426.345 deutlich unterschritten.

30 Prozent anwachsen, während die Zahl der unter 20-Jährigen auf einen prognostizierten Stand von nur etwa 17 Prozent fallen wird (Projekt Ruhr 2005: 6).

2.3 Zusammenfassung

Die in Kapitel 2 dargestellte Bevölkerungsentwicklung der BRD und des Ruhrgebietes macht deutlich, dass große Herausforderungen zu bewältigen sind. So wird es zu einer starken Abnahme der Bevölkerung kommen; Liegen die Prognosen richtig, so leben 2050 etwa 3.422.100 Einwohner weniger in Deutschland als 1990.

Neben der Abnahme der Bevölkerung kommt es außerdem aufgrund der niedrigen Geburtenrate zu einer starken Überalterung der Gesellschaft. Im Jahr 2050 ist etwa jeder Dritte über 60 Jahre alt. Das Ruhrgebiet nimmt bei der demografischen Entwicklung eine Sonderstellung ein, da die Bundestrends hier mit einem Vorlauf von etwa 20 Jahren wesentlich früher auftreten werden.

Diese Entwicklungen stellen für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auf kommunaler genau wie auf Bundesebene eine große Herausforderung dar, die es zu bewältigen gilt. Dabei ist das Erkennen neuer ökonomischer Märkte genauso wichtig wie die soziale Einbindung Älterer, denn hier liegt wertvolle Leistungsfähigkeit, die bisher ungenutzt bleibt.

Im nächsten Kapitel erfolgt eine nähere Betrachtung des Themas Wohnen im Alter. Nach einer Beschreibung der Lebensphase Alter und der Bedeutung des Wohnens für ältere Menschen geht es darum, die verschiedenen Möglichkeiten, auch im Alter in der eigenen Wohnung verbleiben zu können, darzustellen. Hierbei wird neben einschlägiger aktueller Literatur auf die durchgeführten Experteninterviews (vgl. Kapitel 6 Anhang) zurückgegriffen, die Probleme von Techniken und Dienstleistungen verdeutlichen sollen.

3 Wohnen im Alter

Wie bereits zu Beginn der Arbeit deutlich wird, ist die Wohnung für ältere Menschen der zentrale Lebensmittelpunkt. Verbunden mit dem Wunsch, auch im Alter möglichst lange in der gewohnten Umgebung verbleiben zu können, macht dies die Wichtigkeit von baulichen und technischen Veränderungen in der Wohnung aber auch begleitenden Dienstleistungen deutlich. Obwohl sie den älteren Menschen die Möglichkeit bieten, lange unabhängig zu leben, berichtet die Mehrzahl der Interviewpartner, dass Senioren auf Veränderungen in der vertrauten Wohnumwelt sehr kritisch und anfangs zumeist ablehnend reagieren.

Zur Annäherung an diese Problematik wird in Kapitel 3.1 zunächst grundlegend diskutiert, was unter ‚Alter‘ und ‚Altern‘ zu verstehen ist. Im anschließend Abschnitt 3.2 erfolgt eine kurze Einführung in das Thema ‚Wohnen im Alter‘ um dann in Kapitel 3.3 zu untersuchen, welche Unterstützungsmöglichkeiten im Alter den Verbleib in der eigenen Wohnung ermöglichen können. Hierbei geben die Interviews mit den Multiplikatoren konkrete Anhaltspunkte dafür, auf welche Ängste und Vorbehalte Technik (Kapitel 3.3.1) und Dienstleistungen (3.3.2) bei Älteren stoßen und welche Angebote problemlos angenommen werden. Dies ist für die Seniorenwirtschaft von immanenter Wichtigkeit, da nur die Konzepte, die Wünsche und Vorbehalte der Älteren berücksichtigen, langfristig auf dem Markt bestehen können²⁴.

Während der Erhebungsphase für dieser Arbeit stellte sich heraus, dass neben Technik und Dienstleistungen auch der Bereich des bürgerschaftliches Engagements eine nicht zu unterschätzende Größe bei der Beurteilung von Chancen für die Seniorenwirtschaft darstellt. Aus diesem Grund widmet sich Kapitel 3.3.3 diesem Thema unter Berücksichtigung der Erfahrungen der Multiplikatoren. Im letzten Teil des Kapitels erfolgt eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse.

3.1 Lebensphase Alter

Der Prozess des Alterns umfasst körperliche, psychische, soziale und gesellschaftliche Aspekte. Menschen können in diesen einzelnen Bereichen einen verschiedenartigen Alterungsprozess durchlaufen, so dass ihr Alternsstatus sich aus den

²⁴ So wurde von Interviewpartnern aus der Wohnungswirtschaft und der Altenpflege berichtet, dass verschiedene Angebote für Ältere, von deren Konzepten die Multiplikatoren überzeugt waren, nicht angenommen und letztendlich wieder eingestellt wurden. Konkrete Gründe für das Scheitern konnten nicht herausgefunden werden. Dies zeigt die Wichtigkeit der engen Bindung an die Zielgruppe.

Entwicklungen der verschiedenen Funktionsbereiche ergibt. Menschen altern interindividuell unterschiedlich, und zwar in Abhängigkeit von ihren genetischen Anlagen sowie sozial ungleichen und individuell unterschiedlichen Lebensbedingungen (Backes/Clemens 1998: 15).

Eine Abgrenzung der Lebensphase Alter als Teil des Lebenslaufes fällt zunehmend schwerer. „Das Ende des Lebens ist mit dem Tod klar begrenzt, doch der Übergang vom mittleren zum höheren Erwachsenenalter – und damit ins ‚Alter‘ – ist immer schwieriger zu bestimmen“ (Backes/Clemens 1998: 23). Während der Eintritt des Ruhestandes noch bis in die 1970er Jahre hinein als Schritt ins Alter gewertet wurde, hat sich dies in der heutigen Zeit aufgrund verschiedenster Möglichkeiten, aus dem Berufsleben auszusteigen, gewandelt²⁵ (vgl. ebd.).

Gegenüber früheren Zeiten hat sich das Alter heute zudem strukturell verändert. Es kann von einer eigenständigen Lebensphase Alter gesprochen werden, die sich bedingt durch den Doppeleffekt von früherem Berufsausstieg und Verlängerung der Lebenserwartung „erheblich ausgeweitet hat und heute nicht selten 30 Jahre und mehr beträgt“ (Bäcker/Bispinck/Hofemann/Naegele 2000: 228f.). Kennzeichen dieser Lebensphase ist die Aufgabe der Berufstätigkeit, aus der typische Altersprobleme resultieren können. Zum einen entfällt ein zentraler Lebensinhalt, zum anderen entfällt mit der Arbeitsaufgabe das Arbeitseinkommen, so dass ältere Menschen existentiell auf Sozialeinkommen angewiesen sind. „Neben dem Einkommen ist das gesundheitliche Befinden die zweite Schlüsseldeterminante der Lebenslage im Alter“, im Allgemeinen verschlechtert sich die gesundheitliche Lage mit steigendem Lebensalter (vgl. ebd.). Aus diesem Grund sind Erreichbarkeit, Quantität und Qualität sozialer, gesundheitlicher und pflegerischer Dienste und Angebote von besonderer Bedeutung für die Lebenslage gerade älterer Menschen (vgl. ebd.).

Unter dem Begriff der ‚Verjüngung des Alters‘ wird beschrieben, dass typische Altersprobleme in immer früheren Stadien des Lebenslaufes auftreten (so zum Beispiel der Berufsaustritt). Insbesondere durch den ökonomischen und sozialen Wandel werden Menschen immer früher für alt erklärt, ohne bereits kalendarisch alt zu sein²⁶.

„Dieser Trend widerspricht allerdings der subjektiven Selbstzuordnung der Gruppe der Alten: Die Selbsteinschätzung als ‚alt‘ erfolgt

²⁵ So gibt es den Vorruhestand, den gleitenden Übergang in den Ruhestand, Berufs- und Erwerbsunfähigkeit, die Arbeitslosigkeit älterer Arbeitnehmer etc. (vgl. Backes/Clemens 1998: 23).

²⁶ So ergab eine aktuelle Untersuchung des Instituts für Arbeit und Technik in Gelsenkirchen, dass in Betrieben ein sehr ambivalentes Bild von Älteren herrscht. Während die im Betrieb beschäftigten Arbeitnehmer geschätzt werden, sind über die Hälfte der Betriebe nicht bereit, ältere Arbeitnehmer einzustellen (vgl. Brussig, M. (2005): „Die Nachfrageseite des Arbeitsmarktes“: *Betriebe und die Beschäftigung Älterer im Lichte des IAB-Betriebspanels 2002*. Altersübergangsreport 2005-02)

zunehmend später und beginnt heute im Durchschnitt erst nach dem 75. Lebensjahr²⁷ (Bäcker/Bispinck/Hofemann/Naegele 2000: 234f.).

Die zeitliche Ausdehnung der Lebensphase Alter hat vielfältige Differenzierungsprozesse innerhalb der Altenpopulation zur Folge; So wird zwischen ‚jungen Alten‘, ‚mittleren Alten‘ und ‚Hochaltrigen‘ unterschieden. Dies ist von besonderer Wichtigkeit, da mit der Verschiedenheit der Lebenslagen auch unterschiedliche soziale Probleme verbunden sind:

„Infolgedessen sind einheitliche, auf *die* Zielgruppe der älteren Menschen bezogene Konzepte und Maßnahmen wenig problemangemessen und werden auch in der Praxis zunehmend durch eine *zielgruppenbezogene* Altenpolitik ersetzt“ [Hervorhebung im Original C.L.] (ebd.).

Neben Differenzierungen innerhalb der Altenpopulation kommt es außerdem zu einer kulturellen Diversifikation der Älteren. In dem Maße, in dem ältere Migranten und Spätaussiedler auf Dauer in Deutschland bleiben, steigen die Erfordernisse, die spezifischen sozialen Probleme und Bedürfnisse dieser Bevölkerungsgruppen in der Sozial- und Altenpolitik besonders zu berücksichtigen (vgl. ebd.).

Wie bereits in Kapitel 1.3 gezeigt, leben im Alter immer mehr ältere Menschen allein. Problematisch wird dies in Kombination mit einem weiteren Faktor, der auf einen Strukturwandel des Alters hindeutet: Der Hochaltrigkeit²⁸. Wachsende Hochaltrigkeit ist sozialpolitisch bedeutsam, da eine enge Verbindung zwischen Krankheit, Hilfe- und Pflegebedürftigkeit und sehr hohem Alter besteht. Hochaltrigkeit geht einher mit einem steigenden Bedarf an Unterstützung durch organisierte soziale Dienste, da die traditionellen, hier insbesondere familiären Systeme der Unterstützung für diesen Personenkreis demografisch wie soziostrukturell bedingt schwächer werden (vgl. Bäcker/Bispinck/Hofemann/Naegele 2000: 235f.).

Durch die Schwächung familiärer Netzwerke entsteht Bedarf für Techniken, Dienstleistungen und bürgerschaftliches Engagement, die familiäre Unterstützungsleistungen teilweise ersetzen oder ergänzen könnten.

3.2 Bedeutung von Wohnen im Alter

Wohnen bedeutet für alle Menschen eine zentrale Dimension der Lebenslage. Insbesondere für ältere Menschen gewinnt der Wohnbereich aufgrund schrumpfender

²⁷ Dies wurde von der Mehrzahl der Interviewpartner anhand verschiedenster Beispiele bestätigt.

²⁸ Von Hochaltrigkeit spricht man bei einem Leben jenseits des 80. Geburtstages (vgl. Bäcker/Bispinck/Hofemann/Naegele 2000: 235).

Umweltbezüge und eingenger Aktionsräume zunehmend an Bedeutung (Backes/Clemens 1998: 208). „Im hohen Alter beschränken sich [...] die Umweltbezüge weitgehend auf die Wohnung oder das Haus und die direkte Wohnumwelt“ (vgl. ebd.). Um dementsprechend im Alter ein eigenverantwortliches und sozial integriertes Leben führen zu können, kommt den Wohnbedingungen ein maßgeblicher Einfluss für die Erfüllung der Grundbedürfnisse zu (BFSFJ 1998: 16).

Wohnen muss als umfassender Begriff zum einen die materielle Umwelt der Wohnung aber auch die Infrastruktur des Wohngebietes, die materielle/bauliche Gestaltung der Wohnung und Kommunikationsmöglichkeiten und soziale Lebensvollzüge in Familie und Nachbarschaft mit einschließen (vgl. Heinze/Eichener/Naegel/Bucksteeg/Schauerte 1997: 47).

„Die Wohnung älterer Menschen sollte nicht nur auf eventuelle Behinderungen und Einschränkungen hin ausgerichtet sein, [...] sondern auch die kommunikativen und psycho-sozialen Bedürfnisse älterer Menschen berücksichtigen (ebd.).

Es ist in Bezug auf die Ansprüche an das Wohnen im Alter eine veränderte Erwartungshaltung der älteren Generation feststellbar: Zum einen möchte die Mehrheit der Älteren „[...] so lange wie möglich selbstständig in ihrer vertrauten Umgebung wohnen [...]“ bleiben (Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 8), zum anderen gibt es aber eine wachsende Zahl Senioren, die durchaus bereit sind, im Alter umzuziehen und etwas Neues auszuprobieren. Heinze et al. haben in einer Studie festgestellt, dass etwa 65 Prozent der Altershaushalte umzugsbereit sind, wenn die Alternative einer altersgerechten Wohnung konkret in Aussicht steht. Einschränkend muss aber festgestellt werden, dass die Umzugsbereitschaft mit steigendem Alter abnimmt (vgl. Heinze/Eichener/Naegel/Bucksteeg/Schauerte 1997: 3).

Da sich die Ansprüche an das Wohnen und die Erfordernisse der räumlichen Gestaltung des Wohnbereiches mit zunehmendem Alter verändern (vgl. Backes/Clemens 1998: 209), gibt es zahlreiche Wohnalternativen, die den jeweils unterschiedlichen Bedürfnissen der Älteren gerecht werden. Diese werden im Folgenden kurz vorgestellt²⁹:

barrierefreie Wohnungen

Neu gebaute Wohnungen werden so gestaltet, dass für Ältere oder Behinderte keine Hindernisse oder Barrieren bestehen. Die Standards des barrierefreien Bauens sind in den DIN-Normen 18025 Teil 1 und Teil 2 festgehalten und umfassen im Wesentli-

²⁹ Für eine abschließende Aufzählung und Erläuterung aller Wohnmöglichkeiten im Alter siehe Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 15ff.

chen Empfehlungen zu notwendigen Bewegungsflächen (zum Beispiel für Rollatoren oder Rollstühle), zur Vermeidung von Stufen und Schwellen beim Zugang und innerhalb der Wohnung sowie die notwendigen Türbreiten und Höhen von Bedienelemente (zum Beispiel sanitärer Anlagen im Badezimmer). Für speziell für Ältere ausgestattete Wohnungen wird auch die Bezeichnung altersgerechtes Wohnen verwandt (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 16).

Angepasste Wohnungen

Hier geht es um die Anpassung bereits vorhandener Wohnungen an die Bedürfnisse älterer oder behinderter Menschen. Die Standards der Barrierefreiheit dienen als Orientierung, können aber zum Teil aufgrund der vorhandenen Bausubstanz nicht komplett umgesetzt werden. Die vertraute Umgebung der Älteren soll so umgestaltet werden, dass möglichst keine Barrieren oder andere Gefahrenquellen mehr bestehen. Durch entsprechende Modernisierungsmaßnahmen kann häufig eine selbständige Lebensführung im Alter erhalten bleiben. Bei individuellen Anpassungsmaßnahmen erfolgt eine Umgestaltung der Wohnung meist in Zusammenarbeit mit Wohnberatungsstellen, strukturellen Anpassungsmaßnahmen werden hingegen häufig vom Vermieter gleich für mehrere Wohngebäude gleichzeitig durchgeführt (vgl. ebd.). Vermieter haben ein großes Interesse daran, ihre Mieterschaft möglichst lange in den Wohnungen zu halten, dementsprechend ermöglichen Modernisierungen auch im Alter einen längeren Verbleib in der Wohnung. Die Interviewpartner der Wohnungsbauengesellschaft beschrieben, dass mit relativ geringen Kosten eine höhere Lebensqualität und ein erhöhtes Sicherheitsgefühl älterer Menschen erreicht werden kann. So wird beim Zugang zur Wohnung neben einem zweiten Handlauf an der Treppe auch versucht, zumindest für die Wohnungen im Erdgeschoss einen barrierefreien Zugang zu ermöglichen³⁰. Des Weiteren werden innerhalb der Wohnung die Türen verbreitert, ein zweiter, niedrigerer Türspion und niedrige Fenstergriffe eingebaut. Im Bad wird versucht, die Badewanne durch eine bodengleiche Dusche zu ersetzen und durch das Anbringen von Haltegriffen ein größtmögliches Gefühl der Sicherheit zu schaffen.

Betreutes Wohnen

Das betreute Wohnen verbindet unterschiedliche Formen altersgerechter Wohnangebote und Betreuungsleistungen miteinander. In der Regel mietet der Bewohner

³⁰ Die Interviewpartner nannten als Beispiel, dass bei Altbauwohnungen aus den 1950er Jahren häufig der Haupteingang nicht barrierefrei gestaltbar ist. Dementsprechend wird als Alternativlösung an der Rückseite des Hauses über den Garten oder einen Balkon ein barrierefreier Zugang über eine Rampe o.ä. sichergestellt.

eine barrierefreie und altengerechte Wohnung, die meist in einer speziellen Wohnanlage bereitgestellt wird. Neben dem Mietvertrag schließt der Bewohner außerdem einen Vertrag über Grundleistungen des Betreuungsservice ab, die über eine monatliche Betreuungspauschale abgegolten werden³¹. Zusätzlich werden Wahlleistungen³² angeboten, die bei Bedarf in Anspruch genommen werden können und zusätzlich bezahlt werden müssen. Für diese Wohnform werden auch die Begriffe Service-Wohnen oder unterstütztes Wohnen verwendet (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 16).

Betreutes Wohnen zu Hause

Dieses Konzept ermöglicht es älteren Menschen, in ihrer angestammten Wohnung verbleiben zu können. Sie schließen mit einem Dienstleister – zum Beispiel einem ambulanten Dienst, einer Sozialstation oder einem Betreuungsverein – einen Betreuungsvertrag, der neben allgemeinen Informations- und Beratungsleistungen vor allem einen regelmäßigen Hausbesuch vorsieht, um den weiteren Hilfsbedarf besser einschätzen und rechtzeitig entsprechende Hilfemaßnahmen einleiten zu können. Dieses Wohnkonzept ist außerdem unter dem Begriff Wohnen plus oder Betreutes Wohnen im Bestand bekannt (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 17).

Wohnstift

Auch bei diesem Wohnkonzept geht es um eine Kopplung von Wohn- und Betreuungsangeboten, wobei den älteren Menschen in diesem Fall eine eigene abgeschlossene Wohnung in einer Wohnanlage zur Verfügung steht. Die Bewohner sind – im Gegensatz zum Betreuten Wohnen – verpflichtet, neben den Betreuungsleistungen auch weitere Dienstleistungen³³ in Anspruch zu nehmen. Es handelt sich bei dieser Wohnform um einen Alterswohnsitz für gehobene Ansprüche, nach deren Konzept auch Seniorenresidenzen arbeiten (vgl. ebd.).

Selbstorganisierte Wohn- und Hausgemeinschaften

Hierbei handelt es sich um eine Wohnform, bei der entweder nur ältere oder ältere und jüngere Menschen gemeinsam in einem Haus oder einer Wohnung leben. Für diese Form des Zusammenlebens werden auch die Begriffe gemeinschaftliches

³¹ Es handelt sich in der Regel um Beratungs- und Informationsleistungen sowie die Notruffsicherung (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 16).

³² Hierbei handelt es sich zum Beispiel um Mahlzeitendienste, Reinigungs- oder Pflegeleistungen (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 16).

³³ So zum Beispiel die Versorgung mit Mahlzeiten oder die Reinigung der Wohnung (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 17).

Wohnen oder gemeinschaftliche Wohnprojekte verwendet. Sie sind in der Regel von privaten Personen oder Gruppen initiiert und stellen jedem Bewohner entweder einen eigenen Wohnbereich oder eine eigene, abgeschlossene Wohnung zur Verfügung. Zudem gibt es einige Räume, die von allen Mietern gemeinsam genutzt werden. Das Gemeinschaftsleben kann von den Bewohnern komplett selbst organisiert werden oder sie sind zumindest an der Organisation beteiligt. Bei Bedarf können ambulante Dienste genau wie in einer eigenen Wohnung in Anspruch genommen werden (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 17).

Siedlungsgemeinschaften

Ausgehend von der Erfahrung, dass ganze Siedlungen altern und zunehmend mit Problemen älterer Menschen konfrontiert sind, werden Gemeinschafts- oder Hilfeangebote für die Bewohner der Siedlungen angeboten. Dies geschieht zum Teil durch Wohnungsbaugesellschaften, aber auch durch Selbsthilfe-Initiativgruppen. Ziel ist es, ein Netz von Gemeinschaftsaktivitäten unter allen Bewohnern zu organisieren, so dass ein generationsübergreifendes Zusammenleben und Nachbarschaftshilfe gefördert werden (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 18). Die Multiplikatoren der Wohnungsbaugesellschaft berichteten von einem sehr erfolgreichen Stadtteilladen in Bochum-Grumme³⁴, der neben Beratungs- und Betreuungsleistungen für Ältere auch gezielt Angebote für Jugendliche anbietet. Die Integration der jüngeren Bewohner der Siedlungen führt zum einen dazu, dass es zu Intergenerationskontakten kommt. Zum anderen berichtete ein Interviewpartner, dass in diesem Stadtteil die von Jugendlichen verursachten Schäden durch Vandalismus oder Graffiti-Beschmutzung wesentlich geringer sind und so weniger Instandsetzungskosten für die Wohnungsbaugesellschaft anfallen.

Betreute Wohngemeinschaften

In betreuten Wohngemeinschaften leben kleine Gruppen von pflege- oder hilfebedürftigen älteren Menschen in einer Wohnung oder in einem Haus zusammen, wobei jedem Bewohner ein eigener Wohn- und Schlafbereich zur Verfügung steht. Das Alltagsleben findet weitgehend in einem oder mehreren Gemeinschaftsräumen und einer dazugehörigen Küche statt. Die Betreuung der Wohngruppe wird stundenweise oder rund um die Uhr durch Betreuungspersonal sichergestellt, dass je nach Bedarf die Haushaltsführung und die Organisation des Gruppenlebens unterstützt oder über-

³⁴ Der Stadtteilladen Grumme wird von der Evangelischen Johannes Kirchengemeinde Bochum und dem Förderverein Grumme e.V. – Leben im Stadtteil betrieben. Gefördert wird er von der VBW, der Stadt Bochum und der TeleColumbusWest GmbH.

nimmt. Für weitere individuelle Hilfe- und Pflegeleistungen werden ambulante Dienste in Anspruch genommen. Für diese Wohnform werden auch die Begriffe Pflegewohngruppen, Pflegewohnungen oder begleitende Wohngruppen verwendet (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz 2003: 19). Mehrere Gesprächspartner von Wohnberatung und WohnBund-Beratung berichteten, dass diese Form des Zusammenlebens auch zunehmend für Demenzkranke genutzt wird, die ab einer bestimmten Phase der Erkrankung nicht mehr alleine und selbständig in einer eigenen Wohnung leben können³⁵.

Es existieren somit vielfältige Wohnformen, die bei zunehmender körperlicher eingeschränktheit Älterer immer noch ein hohes Maß an Selbständigkeit und Unabhängigkeit bieten.

Im weiteren Verlauf der Arbeit soll es nun darum gehen, Unterstützungsmöglichkeiten darzustellen, die älteren Menschen möglichst lange zum Verbleib in der eigenen Wohnung befähigen³⁶.

3.3 Unterstützungsmöglichkeiten im Alter

Die Frage nach Unterstützungsleistungen im Alter wird in den folgenden drei Unterkapiteln anhand von drei Faktoren näher betrachtet: baulichen und technischen Veränderungen in der Wohnung, Dienstleistungen und bürgerschaftlichem Engagement. Es soll dabei nicht um eine ausführliche theoretische Darstellung dieser Unterstützungsmöglichkeiten gehen³⁷, sondern an dieser Stelle sollen die Multiplikatoren zu Wort kommen, die sich in den Experteninterviews zu Herausforderungen und Problemen, mit denen die älteren Menschen im Wohnzusammenhang konfrontiert sind, geäußert haben. Diese Aussagen sollen Hinweise für die Akteure der Seniorenwirtschaft liefern, inwiefern Vermarktungsstrategien, Produkte und Dienstleistungen besser an die jeweilige Zielgruppe³⁸ angepasst werden können.

³⁵ So wurde zum Beispiel auf das Konzept der Firma *Autonomia* verwiesen, die Wohngruppen für Demenzkranke initiiert.

³⁶ Aufgrund der quantitativen Einschränkungen dieser Arbeit wird sich die Darstellung auf Techniken, Dienstleistungen und bürgerschaftliches Engagement beschränken. Alle sonstigen Unterstützungsmöglichkeiten (zum Beispiel innerhalb der Familie) müssen an dieser Stelle leider ausgeblendet werden und können, wenn überhaupt, nur am Rande erwähnt werden.

³⁷ Dies ist in zahlreichen anderen Publikationen bereits erschöpfend erfolgt.

³⁸ Es ist bereits unter 3.1 deutlich geworden, dass nicht von einer homogenen Gruppe ‚Die Senioren‘ gesprochen werden kann.

In den Interviews wurden fünf Problembereiche benannt, die Technik, Dienstleistungen und bürgerschaftliches Engagement gleichermaßen betreffen und dementsprechend zu jedem Thema geäußert wurden. Der am häufigsten genannte Themenkomplex beinhaltet Aussagen über die *Inanspruchnahme von Hilfe*. Des Weiteren wurde die *finanzielle Situation älterer Menschen* von den Interviewpartnern kritisch hinterfragt. Die *Vermarktung von Produkten* für Senioren und eine Einschätzung über mögliche *Zukunftstrends* bilden die letzten beiden Themenkomplexe, zu denen übergeordnete Aussagen getroffen wurden. Um Dopplungen zu vermeiden und die Verbindung von Technik, Dienstleistungen und bürgerschaftlichem Engagement deutlich zu machen, werden diese Themen an den Anfang der Auswertung gestellt.

Inanspruchnahme von Hilfe

Eine theoretische Bewertung von Potenzialen der Seniorenwirtschaft ist die eine Seite, die andere der Einsatz von Technik und die Versorgung durch Dienstleister oder Ehrenamtliche in der Praxis. Diese Leistungen setzen voraus, dass Ältere bereit sind, für bestimmte Verrichtungen fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen und damit sich selbst und anderen einzugestehen, dass sie alleine nicht mehr zurecht kommen. Genau hier sehen alle Interviewten das größte Problem: Aus sehr unterschiedlichen Gründen fällt es älteren Menschen schwer, Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Zum einen herrscht die Angst vor, dass das Eingeständnis, nicht mehr alleine für sich Sorgen zu können, negative Auswirkungen auf die Selbständigkeit und Selbstbestimmtheit des eigenen Lebens hat (dies gipfelt in der Angst, in ein Altenheim ‚abgeschoben‘ zu werden). Um dies zu verhindern, muss vermehrt darauf hingewiesen werden, dass alle Maßnahmen, die das Leben älterer Menschen betreffen, immer nach dem Motto: „*Soviel wie nötig, so wenig wie möglich*“ (Interview Nr. 3,6) konzipiert sein sollten³⁹.

Zum anderen empfinden sich älteren Menschen oft nicht als ‚alt‘⁴⁰. Dem Bild der Gesellschaft entsprechend, dass nur Ältere technische Hilfsmittel oder Unterstützung durch Dienstleistungen benötigen, lehnen sie Vereinfachungen in ihrer Umwelt zunächst kategorisch ab: „*Ich bin erst 74 – ich bin nicht alt!*“ (Interview Nr.1). Es wurde von verschiedenen Interviewpartnern aller Gruppen bestätigt, dass Hilfe erst dann in Anspruch genommen wird, wenn keine andere Möglichkeit mehr besteht⁴¹.

³⁹ Dieses Motto wurde von allen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen in der einen oder anderen Form als Leitsatz für die eigene Arbeit genannt.

⁴⁰ Siehe hierzu auch den Aspekt der ‚Verjüngung des Alters‘ unter Punkt 3.1.

⁴¹ Eine Interviewpartnerin berichtete, dass ihrer Erfahrung nach Ältere sich ihren Alltag peu à peu aneignen. Eine ältere Dame, die sich nicht mehr bücken kann, nimmt zum Aufheben von heruntergefallenen Dingen eine Grillzange zur Hilfe und kommt damit nach eigenen Angaben sehr gut zurecht.

Ein weiterer Aspekt, der die Inanspruchnahme von Hilfen erschwert, ist die Angst vor Veränderungen. Es wurde mehrfach das Problem benannt, dass ältere Menschen zum Beispiel nach Krankheiten oder Krankenhausaufenthalten große Schwierigkeiten haben, sich mit den veränderten Bedingungen ihres Lebens zurechtzufinden. Hier wurde darauf verwiesen, dass eine Gewöhnung an die neue Umstände Zeit in Anspruch nimmt und durch zum Beispiel Ärzte, Pflegedienste oder Familienmitglieder begleitet werden muss.

Als auffällig wurde beschrieben, dass die ‚jüngeren Alten‘ (ab etwa 50 Jahren) vermehrt Beratungen aufsuchen und sich Gedanken über zukünftige Lebensformen und Unterstützung durch Technik oder Dienstleistungen im Alter machen. Der Grund hierfür könnte in der eigenen Betroffenheit liegen. Wie in Kapitel 1 dargestellt, wird ein Großteil der heutigen Alten durch die eigene Familie unterstützt und gepflegt. Dies konfrontiert die ‚jungen Alten‘ mit der Technik- und Veränderungsfeindlichkeit ihrer eigenen Eltern/Schwiegereltern und macht ihnen die Schwierigkeiten deutlich, sich im Alter zurechtzufinden. Die vermehrte Inanspruchnahme von Beratungen bezüglich Wohnen und Wohnformen im Alter könnte ein Indikator für ein verändertes Problembewusstsein der ‚jungen Alten‘ sein.

Um den ältern Menschen die Inanspruchnahme von Hilfe zu erleichtern, muss nach Ansicht verschiedener Interviewpartner ein Umdenken in der Gesellschaft stattfinden. Die Annahme von Hilfe und die Nutzung von Hilfsmitteln müssen als selbstverständlich angesehen werden. Außerdem sollten bestimmte Standards als Selbstverständlich in allen Wohnungen vorhanden sein: „*Wohnungen müssen nicht alten- oder behindertengerecht – sondern menschengerecht sein!*“ (Interview Nr. 2). Der Interviewpartner nannte als positives Beispiel die skandinavischen Länder. Dort wird in jeden Küchenherd eine automatische Abschaltung eingebaut, die verhindert, dass es zu einer Überhitzung und damit zum Anbrennen des Essens kommt. Durch den flächendeckenden Einsatz dieser Technik fühlen sich Ältere nicht ausgegrenzt, da jeder Herd diese Ausstattung hat⁴².

Finanzielle Situation im Alter

Ein weiterer Punkt, der entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der zukünftigen Seniorenwirtschaft hat, ist die finanzielle Situation im Alter. Diese wird von den Multiplikatoren sehr unterschiedlich bewertet. Ein Interviewter aus der Rubrik WohnBund-Beratung/Altenhilfe/Wohnberatung sieht die aktuellen Studien zur Finanzsituation der Älteren ab 55 Jahren als zu positiv bewertet und berichtet, dass er

⁴² Der flächendeckende Einsatz der Technik für alle Haushalte ist äußerst sinnvoll, denn nicht nur ältere Menschen lassen Essen anbrennen.

keine Senioren betreue, die über ein frei zur Verfügung stehendes Einkommen von durchschnittlich etwa 1.500 Euro pro Haushalt verfügen⁴³. Des Weiteren wird darauf hingewiesen, dass die jetzigen Alten aufgrund einer überwiegend durchgängigen Erwerbsbiografie gesicherte Renten beziehen. Die hohe Zahl der Arbeitslosen und die unsichere Finanzierungssituation der Altersversorgung werden nach Vermutung der Multiplikatoren aber vermutlich dazu führen, dass in Zukunft im Alter für bestimmte Personengruppen wesentlich geringere Rentenansprüche bestehen. Bei einer Einschätzung der Finanzsituation von Senioren spielt auch die jeweilige Tätigkeit des Multiplikators eine Rolle. Die Pflegedienstleistungsanbieter bewerten die finanzielle Situation der Älteren durchweg positiver („*Die heutigen Rentner sind zum Großteil nicht arm – sie klagen nur sehr gerne darüber!*“ Interview Nr. 9) als die Befragten aus der Gruppe WohnBund-Beratung/Altenhilfe/Wohnberatung. Ein Grund hierfür könnte in den unterschiedlichen Zielgruppen beider Anbieter liegen. Bei der Bewertung, ob und wenn ja wie viel Geld ältere Menschen bereit sind, für Hilfsmittel und Dienstleistungen auszugeben, decken sich aber die Erfahrungen aller Interviewpartner. In der Regel sind Senioren sehr preisbewusst und gönnen sich eher weniger. Die Einstellung zu Konsum und Luxus ist eher zurückhaltend, keiner der Befragten konnte die Ergebnisse der GfK-Studie aus 2002⁴⁴ bestätigen, wonach bei Älteren die Freude am Genießen gestiegen ist. Außerdem stimmt ihr subjektives Empfinden („*Mir bleibt fast nichts zum Leben*“ Interview Nr. 9) nicht immer mit den objektiven Tatsachen überein. Es wurde vielmehr bestätigt, dass frei zur Verfügung stehendes Geld entweder für die Familie gespart oder direkt als Transferleistung an Familienangehörige gezahlt wird⁴⁵. Als sehr typisch wurde auch der Satz: „*Für mich lohnt sich das eh nicht mehr*“ (Interview Nr. 1,9) genannt, der eine sehr asketische und pessimistische Haltung deutlich macht.

Marketingstrategien für die Zielgruppe Älterer

Techniken und Dienstleistungen, die gezielt Ältere entlasten sollen, müssen sehr differenzierte Marketingstrategien anwenden. Da Luxus und Konsum für Ältere nicht unbedingt im Vordergrund stehen bzw. eine eher untergeordnete Wertigkeit einnehmen, sollte sich die Werbung nicht ausschließlich auf diesen Aspekt konzentrieren. Es muss außerdem beachtet werden, dass Bezeichnungen wie ‚seniorengerecht‘, ‚behindertengerecht‘ ‚altengerecht‘ etc. auf Ältere eher abschreckend

⁴³ Dies ist eine der Kernaussagen der Studie: *Einkommen und Ausgaben älterer Menschen in Nordrhein-Westfalen*, herausgegeben vom Landesministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie

⁴⁴ Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) (2002): *Studie 50plus 2002*. Band I + II. Nürnberg: GfK

⁴⁵ Zu Transferleistungen innerhalb der Familien siehe auch Kapitel 1.3.

wirken und abgelehnt werden⁴⁶, entsprechende Bezeichnungen werden mit Gebrechlichkeit und Alter assoziiert und sollten vermieden werden.

Besonders einprägsam und dementsprechend wirkungsvoll ist nach Aussage der Interviewpartner aus der Gruppe Wohnberatung/Altenhilfe/Wohnberatung zum Beispiel die Werbung des Treppenliftanbieters ‚Lifta‘. Alle Befragten berichteten, dass bei einer Beratung über Möglichkeiten, Treppen zu überwinden, gezielt nach diesem Produkt gefragt wird. Dies zeigt, dass auch ältere Menschen gezielt für Werbung empfänglich sind. Eine andere sehr gezielte Marketingstrategie ist die sog. ‚Mund zu Mund Propaganda‘ oder eine Person, die als ‚Eintrittskarte‘ dient. Die Interviewpartner nannten verschiedene Beispiele, bei denen gezielt Produkte oder Dienstleistungen nachgefragt wurden, die bereits die beste Freundin oder der Nachbar besitzen und sehr zufrieden damit sind. *„Wenn der Nachbar etwas hat, was funktioniert, dann wollen die anderen das auch“* (Interview Nr. 1).

Zukunftstrends der Seniorenwirtschaft

Eine Beurteilung von möglichen zukünftigen Trends der Seniorenwirtschaft ist sehr schwierig. Bezogen auf die Themen Technik und Dienstleistungen sieht ein Großteil der Multiplikatoren einen leichten Vorteil für die Dienstleistungen. Nach Einschätzung der Multiplikatoren aus den Bereichen Wohnungswirtschaft und Pflegedienstleistungen werden technische Innovationen als Annehmlichkeiten typengebunden zum Einsatz kommen, wohingegen Dienstleistungen gerade auch aufgrund des demografischen Wandels⁴⁷ zunehmend familiäre Unterstützungsnetzwerke ersetzen werden. Ein weiterer Vorteil von Dienstleistungen liegt in der Tatsache, dass sie in der Regel ohne Technik angeboten werden können. Technik hingegen benötigt fast immer unterstützende Dienstleistungen, um sie für ältere Menschen komfortabel zu gestalten.

Nach dieser einführenden Darstellung von übergeordneten Aspekten, die die Hilfeleistungen für ältere Menschen betreffen, werden im nächsten Abschnitt die möglichen baulichen und technischen Veränderungen in der Wohnung und die entsprechenden Erfahrungen der Multiplikatoren vorgestellt.

⁴⁶ Ein Anbieter von Pflegedienstleistungen berichtete, dass die vom Unternehmen herausgegebene Kundenzeitschrift von ‚Pflegebrief‘ in ‚Gesundheit vor Ort‘ umbenannt wurde, da mit dem Begriff ‚Pflege‘ zu viele negative Assoziationen verbunden sind. Nach der Umbenennung ist die Zeitschrift beliebter.

⁴⁷ Siehe hierzu ausführlich Kapitel 2.

3.3.1 Bauliche und technische Veränderungen in der Wohnung

Die Gespräche mit den Multiplikatoren ergaben sechs Themenkomplexe, die bei der Umsetzung von baulichen und technischen Veränderungen bei Älteren Probleme bereiten: Zunächst wird geklärt, welche *Modernisierungsmaßnahmen* und ‚*Smart-Home*‘-Techniken⁴⁸ Senioren den Verbleib in der eigenen Wohnung erleichtern können und auf welche Vorbehalte sie stoßen. Daran anschließend werden die *Einstellung zur Technik* und die *Gründe für die Nicht-Nutzung* von Technik untersucht. Abschließend sollen mögliche *Strategien zur Nutzung* und *Zukunftschancen der Technik* diskutiert werden.

Modernisierungsmaßnahmen

Die Multiplikatoren berichten, dass ein Großteil der älteren Menschen in Wohnungen lebt, die weder barrierefrei noch behindertengerecht sind. „*Unsere Mieter sind mit den Wohnungen alt geworden*“ (Interview Nr. 6). Dies entspricht den Ergebnissen des Zweiten Altenbericht der Bundesregierung, der darauf verweist, dass die Zahl der Wohnungen älterer Menschen, bei denen die modere Ausstattung ganz oder teilweise fehlt, immerhin 30 Prozent ausmachen (vgl. BFSFJ 1998: 102). Als Hauptproblem und größte Unfallquelle in der Wohnung wird von einem Großteil der Multiplikatoren das Badezimmer genannt. Von der Interviewpartnerin aus der Wohnberatung wurde außerdem berichtet, dass dem sanitären Bereich eine besondere Bedeutung zukommt, da Senioren Dinge, die die Intimsphäre betreffen, möglichst lange selbständig verrichten möchten. In diesem Bereich ist die Hemmschwelle zur Inanspruchnahme von fremder Hilfe am höchsten. Dementsprechend sind Anpassungsmaßnahmen, die Älteren in diesem Bereich eine längere Selbständigkeit und Unabhängigkeit gewähren, werden sehr positiv bewertet. Diese Maßnahmen stoßen nach Ansicht der Interviewpartner aus dem Bereich WohnBund-Beratung/Altenhilfe/Wohnberatung nur sehr selten auf Widerstand von Seiten der Älteren. Wie bereits in Kapitel 3.1 deutlich wurde, können diese Modernisierungsmaßnahmen entweder durch die Wohnungsbaugesellschaft oder individuell durchgeführt werden. Bei einer individuellen Anpassungsmaßnahme, die in der Regel von der Wohnberatung begleitet wird, kommen außerdem technische Hilfsmittel wie Treppen- und Badewannenlifte oder Rolladenheber zum Einsatz.

⁴⁸ Von ‚Smart-Home‘, ‚Intelligentem Haushalt‘ oder ‚In-House-Vernetzung‘ spricht man, wenn die im Haus vorhandenen technischen Geräte und Systeme miteinander kommunikativ vernetzt und ‚zentral‘ steuerbar sind. Dies erfordert zwei Komponenten: einen Netzstandard und Produkte, die mit diesem Standard arbeiten (vgl. Meyer/Schulze/Müller 1997: 21).

„Smart-Home“-Techniken

Der Einsatz von Smart-Home-Techniken hat zum Ziel, das Leben der älteren Menschen nicht nur zu vereinfachen, sondern auch ein größtmögliches Sicherheitsgefühl zu vermitteln. Keiner der Befragten kannte eine Wohnung, in der Techniken zur Vernetzung verschiedener Komponenten bereits in Serienreife eingesetzt werden⁴⁹, dementsprechend konnte in diesem Bereich nur sehr wenig über Erfahrungen berichtet werden. Es wurde aber ein Neubauprojekt in Bochum vorgestellt, bei dem erstmals eine Kombination aus Smart-Home-Techniken und Betreuungsdienstleistungen⁵⁰ kombiniert eingesetzt werden sollen⁵¹. So ist für den Technikbereich folgende Vernetzung vorgesehen: Bewegungsmelder, Rauchmelder, Netzwerkdosen, Fensterkontakte, Heizungssteuerung und Gasmelder. Außerdem ist ein Display in der Nähe der Wohnungstür geplant, auf dem folgende Informationen erkennbar und steuerbar sind: Ich bin Zuhause/nicht Zuhause, Licht an/aus, Anzeige Raumtemperatur und offener Fenster, Alarm aktivieren/deaktivieren und die Anzeige von Datum und Uhrzeit. Alle Komponenten sind bisher nur einzeln erhältlich und werden im Rahmen dieses Projekt miteinander vernetzt. Obwohl bereits vor etwa 20 Jahren begonnen wurde, den ‚intelligenten Haushalt‘ für den Massenmarkt umzusetzen, scheiterten bisherige Versuche an einheitlichen Standards für die Vernetzung⁵².

Ein Interviewpartner aus der Wohnungswirtschaft, der regelmäßig Seniorengruppen durch eine Musterwohnung führt, berichtet, dass die Besucher am Anfang sehr ablehnend reagieren. *„Das ist alles viel zu teuer und zu kompliziert“* (Interview Nr. 7) sind die häufigsten Reaktionen. Überzeugt werden können seiner Meinung nach Senioren nur durch den Nutzen: *„Bei Argumenten wie einer niedrigeren Strom- oder Heizungsrechnung geben manche ihre ablehnende Haltung auf“* (Interview Nr. 7). Generell wurde von den Multiplikatoren eine Vernetzung unterschiedlicher Komponenten unter der Bedingung begrüßt, dass sie älteren Menschen eine längere selbständige Lebensführung ermöglicht und einfach zu handhaben ist.

Einstellung zur Technik

Die Einstellung zur Technik ist bei der Abschätzung von Potenzialen der Seniorenwirtschaft ein gewichtiger Faktor. Bestehen bei Älteren große Vorbehalte gegenüber technischen Hilfsmitteln, so ist deren Einführung wesentlich schwieriger, als bei

⁴⁹ Vielmehr wies ein Interviewpartner aus der Wohnberatung darauf hin, dass er mehrere Male eine Musterwohnung bei der Deutschen Gesellschaft für Gerontotechnik in Iserlohn besucht hat und kein einziges Mal alle technischen Komponenten einwandfrei funktionierten.

⁵⁰ Hierzu mehr unter Punkt 3.3.2.

⁵¹ Vier der neun Interviewpartner sind an diesem Projekt beteiligt (drei aus der Wohnungswirtschaft und einer aus dem Bereich Pflegedienstleistungen).

⁵² Vgl hierzu auch Meyer/Schulze/Müller 1997: 21ff.

technisch aufgeschlossenen Gruppen. Die Multiplikatoren waren unterschiedlicher Ansicht, ob Ältere generell technikkritisch oder –freundlich sind. Zum einen wurde argumentiert, dass Ältere nicht prinzipiell technikfeindlich sind. *„Menschen die nach einer guten Einweisung die Techniken ablehnen, sind eher selten“* (Interview Nr. 3). Zum anderen wurde aber auch von gegenteiligen Erfahrungen berichtet: *„Ältere sind generell kritischer bezüglich Technik“* (Interview Nr. 2). Es wurde darauf verwiesen, dass die Gruppe der Senioren sehr heterogen ist, und insbesondere beim Bereich Technik die individuellen Lebensverläufe eine große Rolle spielen. Der Interviewpartner der Altenhilfe verwies darauf, dass Menschen, die ein Leben lang an technischen Innovationen teilgenommen haben, dies auch im Alter in eingeschränkter Weise weiter tun. Wer hingegen bereits im mittleren Alter von technischen Entwicklungen ausgeschlossen war, wird sich nach seiner Erfahrung auch im Alter nicht mehr darauf einlassen. Diese Erkenntnis deckt sich mit dem Lebenslagenkonzept von Clemens, wonach die Technikakzeptanz innerhalb einer Altersgruppe von unterschiedlichen ökonomischen, sozialen, kulturellen und politischen Lebensbedingungen abhängt⁵³.

Auch wurde der Zwang, sich aufgrund körperlicher Gebrechen mit technischen Hilfen auseinander setzen zu müssen, unterschiedlich bewertet. Während auf der einen Seite von Situationen berichtet wurde, in denen Senioren sich durch den Zwang zur Techniknutzung eher noch in ihrer Skepsis bestätigt fühlten, wurden von anderen Interviewteilnehmern auch Situationen beschrieben, in denen erst der Zwang auf ein Hilfsmittel angewiesen zu sein, zu der Erkenntnis führte, dass Technik durchaus die Lebensqualität verbessern kann. *„Bei der ersten technischen Hilfe bestehen noch große Hemmungen, sich den körperlichen Defekt einzugestehen, bei jeder weiteren ist es dann viel einfacher“* (Interview Nr. 9). Das bedeutet, dass Werbung sehr kleinschrittig auf finanzielles Potenzial und auf bestimmte Gruppen von Älteren abgestimmt sein muss.

Gründe für die Nicht-Nutzung technischer Hilfsmittel

Bei der Darstellung der Gründe, warum technische Hilfsmittel nicht oder nur ungern genutzt werden, muss zwischen zwei Ebenen unterschieden werden: der Ebene des Nutzers und der Ebene des Produktes. Auf der Ebene der Produkte spielt für älteren Menschen die Handhabung eine wichtige Rolle. Von der ersten Gruppe der Befragten wurde sehr häufig beschrieben, dass Hilfsmittel in vielen Fällen nicht

⁵³ Vgl hierzu auch ausführlich: Clemens, W. (2004): Lebenslage und Lebensführung im Alter, in: Backes, G.M./Clemens, W. (2004): *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung*. a.a. unter Pkt. 5 (Literaturverzeichnis), S. 46f.

nutzerfreundlich sind⁵⁴. Zudem kann es sich aber auch einfach um schlechte Produkte handeln, an denen sich Ältere verletzen können, die nicht stabil genug sind oder die nicht vertrauenswürdig wirken. Als ein weiterer wichtiger Punkt für die Nicht-Nutzung von Technik wird die fehlende Einweisung genannt. Da Senioren, und hier wird auf der Ebene des Nutzers argumentiert, oft sehr ängstlich im Einsatz von Technik sind, muss eine gründliche und zielgruppenorientierte Einweisung erfolgen, wie das Produkt genutzt werden kann. Bei der Konzeption von Hilfsmitteln jeder Art ist auch von besonderer Wichtigkeit, dass der Zusammenhang von Ursache und Wirkung für den Älteren klar erkennbar ist. *„Auf etwas zu vertrauen, dass man nicht versteht, fällt schwer“* (Interview Nr. 4).

Veränderung des Nutzungsverhaltens

Die Frage, ob die heutigen ‚jungen Alten‘ Technik in Zukunft, wenn sie selbst alt sind, eher in ihren Alltag integrieren werden, wurde von den Interviewten ebenfalls sehr zwiespältig beantwortet. Es wird darauf verwiesen, dass die nächste Generation älterer Menschen die heutigen technischen Innovationen als völlig selbstverständlich im Alltag nutzen wird, und dementsprechend länger selbständig und selbstbestimmt bleiben kann. Trotzdem wird der technische Fortschritt der Zukunft vermutlich bei den dann Alten ebenso auf Ablehnung stoßen wie bei der heutigen Generation der Älteren. Als Grund für diese Entwicklung nannte ein Gesprächspartner aus der Wohnungswirtschaft die Tatsache, dass technische Innovationszyklen immer schneller werden, ohne dass die Generationen der Älteren damit Schritt halten könnten. *„Selbst ich, als relativ junger Mensch habe auch schon Probleme mit manchen technischen Innovationen. Wenn ich von der X-Box 2 den Controller in der Hand habe, kann ich damit nichts anfangen“* (Interview Nr. 7).

Strategien zur Nutzung der Technik

Die Strategien, wie Technik besser von und für Ältere eingesetzt werden kann, leiten sich aus den Argumenten ab, die als Hindernisse für die Nutzung beschrieben wurden. Wichtigster Aspekt war für die befragten Multiplikatoren der Gruppen WohnBund-Beratung/Altenhilfe/Wohnberatung und Wohnungswirtschaft die Bedienerfreundlichkeit und eine einfache Handhabung. *„Je weniger Einweisung nötig ist, desto eher wird das Gerät auch benutzt“* (Interview Nr. 3). Hier wurde vom einem Interviewpartner der Vorschlag gemacht, dass die Wirtschaft und die entsprechende Zielgruppe enger kooperieren sollten. Auf Workshops oder Tagungen

⁵⁴ So berichtete ein Multiplikator der Wohnberatung, dass Hörgeräte häufig nicht genutzt werden, da die Rädchen zum verändern der Einstellungen zu klein und nicht zielgruppengerecht konzipiert sind.

müssen beide Parteien⁵⁵ an einen Tisch kommen: „*Dann werden die Dinge weiterentwickelt, die auch wirklich gewünscht werden!*“ (Interview Nr. 3). In diesem Zusammenhang wurde von einem Interviewpartner der Wohnungswirtschaft auch darauf verwiesen, dass ein Einbezug der Senioren zu Beginn der technischen Entwicklung nicht sinnvoll erscheint. Ein Großteil der Innovationen würde eventuell als sinnlos empfunden und diese Einstellung könnte den Entwicklungsprozess hemmen⁵⁶. „*In späteren Stadien ist eine Rückmeldung auf jeden Fall, gerade in Bezug auf die Benutzerfreundlichkeit, sinnvoll. Dann ist es noch früh genug um zum Beispiel Design und Bedienbarkeit zu verändern, die Technik steht aber schon fest*“ (Interview Nr. 7).

Des Weiteren ist es nach Erfahrung der Interviewten für ältere Menschen wesentlich einfacher, technische Hilfsmittel in Anspruch zu nehmen, wenn die Umgebung das als selbstverständlich ansieht⁵⁷. So kann die Einrichtung von Musterhäusern und Musterwohnungen dazu führen, dass schon wesentlich früher ein Bewusstsein für altersgerechter Technik geschaffen wird. Wenn es in diesen Musterhäusern gelingt, die Vorzüge der Technik⁵⁸ darzustellen, dann gehen die Kontaktpersonen einheitlich davon aus, dass auf Dauer ein höherer Grad an Akzeptanz bei Älteren erreicht werden kann.

Nach einer Vorstellung möglicher Probleme beim Einsatz von Technik soll nun im nächsten Schritt nun diskutiert werden, welche Potenziale die Multiplikatoren in Bezug auf Dienstleistungen für Ältere sehen und wo ihrer Erfahrung nach mögliche Konflikte liegen könnten.

⁵⁵ Für die Senioren könnten zum Beispiel Seniorengruppen, Mitarbeiter der offenen Altenarbeit, Wohnberatungen (haben den Vorteil, dass sie in die Wohnungen kommen) und Mitarbeiter von Altenhilfe und Pflegediensten als Partner eingeladen werden.

⁵⁶ Ausführlich hierzu auch Voß, R./Brandt, M./Voß, B. (2002): *Analyse der Determinanten der Technikaufgeschlossenheit und des Nachfrageverhaltens in Bezug auf seniorengerechte Technik*. Wildau: Technische Fachhochschule Wildau

⁵⁷ Ausführlich siehe hierzu die Argumente unter dem Stichwort *Inanspruchnahme von Hilfe* in Kapitel 3.3.

⁵⁸ Zum Beispiel einfache Bedienbarkeit, Kostenersparnis oder erhöhte Sicherheit.

3.3.2 Dienstleistungen

Angesichts der demografischen Entwicklung und der finanziellen Ausstattung der Haushalte⁵⁹ sehen Experten erhebliche Wachstumspotenziale für zielgruppenorientierte Dienstleistungen⁶⁰. In diesem Kapitel wird dargestellt, wie die befragten Experten diese Situation bewerten. Dabei werden die *Gründe für die Inanspruchnahme* dargestellt, *kritische Aspekte* thematisiert und auch *Preisvorstellungen* genannt. Abschließend wird eine erste *Prognose* gewagt.

Gründe für die Inanspruchnahme

Um abzuschätzen, inwieweit Dienstleistungen familiäre Netzwerke ersetzen oder ergänzen können, ist die Frage nach den Gründen für die Inanspruchnahme immanent wichtig. Als ein Aspekt wurde von einer Interviewpartnerin aus dem Bereich WohnBund-Beratung/Altenhilfe/Wohnberatung genannt, dass unterstützende Dienstleistungen einen Umzug in ein Altenheim sehr lange hinauszögern können. Dies wurde von der Multiplikatorin aus dem Bereich Pflege bestätigt. „*Ambulante Pflege ist praktisch bis zur permanenten Bettlegrigkeit oder fortschreitenden Demenzerkrankung in der eigenen Wohnung möglich*“ (Interview Nr. 9). Ergänzend dazu berichten Befragte aus allen drei Bereichen, dass ihrer Erfahrung nach die Verweildauer in Heimen in den letzten Jahren abgenommen habe. „*Wenn wir sie nicht mehr versorgen und sie ins Heim kommen, dann sterben sie ganz schnell*“ (Interview Nr. 9). Diese Beobachtung wird in einer Studie des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend bestätigt⁶¹. Danach verstirbt in pflegeorientierten Einrichtungen jeder fünfte Bewohner bereits innerhalb von 6 Monaten nach dem Heimeintritt.

Kritische Aspekte

Der zunehmende Ersatz familiärer Unterstützungsleistungen durch Dienstleistungen wird von den Multiplikatoren aus dem Bereich WohnBund-

⁵⁹ Zur demografischen Entwicklung siehe Kapitel 2, zur finanziellen Situation siehe Kapitel 3.3 Stichwort *finanzielle Situation im Alter*.

⁶⁰ Vgl. hierzu ausführlich: Cirkel, M./Hilbert, J./Schalk, C. (2004): *Produkte und Dienstleistungen für mehr Lebensqualität im Alter. Expertise*. Gelsenkirchen: Institut für Arbeit und Technik oder Weinkopf, C. (2005): *Haushaltsnahe Dienstleistungen für Ältere. Expertise für den 5. Altenbericht der Bundesregierung*. Gelsenkirchen: Institut für Arbeit und Technik.

⁶¹ Vgl. Schneekloth/Müller 1998: 45. Das Statistische Bundesamt verfügt über keinerlei aktuelle Zahlen zum Thema. Der Aufsatz aus 1998 ist, nach telefonischer Auskunft am 28.09.05, das letzte aktuelle Zahlenwerk. Es ist aber, insbesondere unter Berücksichtigung der Erfahrungen der Multiplikatoren, davon auszugehen, dass sich die vorliegenden Trends auch für das Jahr 2005 ausmachen lassen.

Beratung/Altenhilfe/Wohnberatung nur dann als positiv bewertet, wenn der Grundsatz: ‚So viel wie nötig, so wenig wie möglich‘ eingehalten wird. *„Alte Menschen empfinden es nicht als Komfort, wenn sie bestimmte Sachen, zum Beispiel Kochen, Einkaufen oder Waschen, erledigen lassen müssen. Sie wollen das eigentlich lieber selbst machen“* (Interview Nr. 3). Es wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass Ältere oft weniger an ihren körperlichen Gebrechen als an Einsamkeit und fehlenden Kontakten leiden, *„Rund-um-Sorglos-Pakete nehmen den Senioren dann auch noch die letzten Kontaktmöglichkeiten“* (Interview Nr. 3). Als begrüßenswert sehen die Multiplikatoren Konzepte, die Ältere in ihrer Selbständigkeit unterstützen und nur bei den Dingen Hilfe bieten, die nicht mehr alleine verrichtet werden können. Von einem Pflegedienstleistungsanbieter wurde bezugnehmend auf diesen Themenkomplex berichtet, dass ein Einkaufsservice, der zu den gleichen Preisen wie bei einem örtlichen Lebensmittelhändler Produkte lieferte, aufgrund fehlender Nachfrage wieder eingestellt wurde. Er wies darauf hin, dass die Besorgung der Einkäufe oft die einzige Möglichkeit zu Kontakten biete und aus diesem Grund so lange wie möglich selbständig erledigt werden.

Mit Blick auf neuartige Dienstleistungen⁶² bereitet den Befragten Sorge, dass es bei diesen Angeboten kaum Kontrollmöglichkeiten und keine Beschwerdestellen gibt. Zudem werfen undurchsichtige Preiskalkulationen und ungenaue bzw. fehlende Informationen über die Anbieter ein schlechtes Licht auf die neuen Dienstleistungen. Hier wurde die Einführung eindeutiger Standards gefordert, die Ältere vor Betrügern schützt und ihnen größtmögliche Sicherheit bietet.

Preisvorstellungen

Eine Aussage darüber, wie viel Geld Ältere bereit sind, für Dienstleistungen auszugeben, gestaltet sich für alle Multiplikatoren schwierig. Es wurden von Befragten der Wohnungswirtschaft verschiedene Beispiele genannt, bei denen in einer Umfrage unter der Mieterschaft von vielen Senioren Zahlungsbereitschaft signalisiert wurde und die konkrete Umsetzung dann daran scheiterte, dass niemand den Dienst in Anspruch nehmen wollte. In Ergänzung dazu wies ein Interviewpartner darauf hin, dass in Umfragen kaum ehrliche Antworten gegeben werden und Menschen zudem nur sehr schwer Angaben darüber machen können, wie viel Geld sie für eine fiktive Dienstleistung ausgeben würden.

Dass Dienstleistungen aber dennoch einen angemessenen Preis haben müssen, zeigt die Erfahrung: *„Wenn es umsonst ist, denken die Leute es taugt nichts und wenn es*

⁶² Hier wurde als Beispiel die Ich-AG genannt, bei der ein Frühstücksservice oder Einkaufs- und Umzugshilfen angeboten werden.

zuviel kostet, kann es sich keiner leisten“ (Interview Nr. 9). Erfolgreiche Dienstleistungen müssen es also schaffen, diese Ambivalenz auszugleichen und ein angemessenes Preis-Leistungs-Verhältnis bieten.

Mögliche Zukunftstrends für Dienstleistungen

Mit dem Hinweis darauf, dass viele ‚junge Alte‘ es bereits jetzt gewohnt sind, wohnungsbezogene Dienste in Anspruch zu nehmen⁶³, wurde von den Multiplikatoren aus den Bereichen WohnBund-Beratung/Altenhilfe/Wohnberatung und Wohnungswirtschaft die Einschätzung abgegeben, dass sich dieses Verhalten auch im Alter weiter fortsetzt. Dann würde Hilfe in Anspruch genommen, weil es dem Komfort dient und nicht, weil aufgrund körperlicher Gebrechen bestimmte Dinge nicht mehr selbst erledigt werden können. Ein Gesprächspartner aus dem Bereich Pflegedienstleistungen machte aber berechtigterweise darauf aufmerksam, dass bei einer Beurteilung von Zukunftschancen für die Seniorenwirtschaft keine pauschalen Urteile abgegeben sondern nur sehr differenzierte Aussagen getroffen werden können. Er sieht durchaus Wachstumspotenziale auf dem Reisemarkt für Senioren, verwies aber darauf, dass es in der gesamten Seniorenwirtschaft sehr wichtig ist, mit seinen Angeboten eine eigene Nische zu besetzen⁶⁴.

Weiterhin setzen die Multiplikatoren aus den Bereichen Wohnungswirtschaft und Pflegedienstleister auf umfangreiche Kooperationen miteinander, um neben technischen Unterstützungsleistungen⁶⁵ auch umfangreiche Betreuungsangebote anbieten zu können. Das bereits in Kapitel 3.3.2 beschriebene Wohnprojekt in Bochum bietet neben einer neuartigen technischen Ausstattung auch die Möglichkeit des betreuten Wohnens und verbindet so die Bereiche Technik und Dienstleistungen miteinander. Nach Ansicht aller Gesprächspartner ist dies ein Modell, das sich in Zukunft, immer vorausgesetzt dass ein Preis im mittleren Marktsegment angeboten wird, durchsetzen könnte. *„Wir brauchen keine Luxusapartements sondern ein Angebot für die breite Masse der älteren Menschen!“* (Interview Nr. 3).

Neben einer Kombination von Technik und Dienstleistungen bietet aber auch der Bereich des bürgerschaftlichen Engagements durchaus Möglichkeiten, fehlende familiäre Netzwerke wenigstens teilweise zu ersetzen oder zu ergänzen.

⁶³ Als Beispiel wurden hier die Wohnungs- und Treppenreinigung, die Wäschereinigungen und Einkaufs- oder Kochhilfen genannt.

⁶⁴ So bietet sein Unternehmen begleitete Reisen für Senioren an, bei denen eine rund-um-die-Uhr Begleitung sichergestellt ist. Außerdem werden als neues Feld Reisen für Pflegebedürftige angeboten.

⁶⁵ Nähere Informationen zu dieser Wohnform in Kapitel 3.2 unter dem Stichwort *Betreutes Wohnen*

3.3.3 Bürgerschaftliches Engagement

Wie bereits dargestellt wurde, zeigte sich in der explorativen Phase dieser Arbeit, dass neben Technik und Dienstleistungen auch der Bereich des bürgerschaftlichen Engagements⁶⁶ von den Multiplikatoren durchaus als möglicher Ersatz für fehlende familiäre Unterstützung eingeschätzt wurde. Dies könnte gravierende Auswirkungen auf die Seniorenwirtschaft haben, denn gegen Leistungen, die von ehrenamtlichen Helfern erbracht werden, können kostenpflichtige Angebote vermutlich nicht oder nur in Ausnahmefällen konkurrieren.

Die Auswertung der Interviews ergibt, dass im Zusammenhang mit dem bürgerschaftlichen Engagement drei Themenfelder von Bedeutung sind: Dies sind zum einen die notwendigen *Voraussetzungen* bürgerschaftlichen Engagements, dann die Vorstellung zweier gelungener *Beispiele* und abschließend eine vorsichtige *Prognose*, wie sich der Bereich weiter entwickeln könnte.

Voraussetzungen für das Ehrenamt

Als Grundvoraussetzung für das Engagement von Älteren gilt es nach Meinung der Multiplikatoren aus den Bereichen WohnBund-Beratung/Altenhilfe/Wohnberatung zu erkennen, dass Senioren ein Teil der ganzen Gesellschaft sind und durchaus im Alter noch ihren Beitrag leisten können. Um dies zu ermöglichen, nannte eine Interviewpartnerin der WohnBund-Beratung als wichtige Grundlage die Förderung von Intergenerationskontakten⁶⁷. Diese Kontakte sollten möglichst früh geknüpft werden, um bei den Jüngeren ein Bewusstsein für die Probleme im Alter zu schaffen⁶⁸.

Die Förderung der Entstehung von Netzwerken wird von vielen Multiplikatoren der ersten Gruppe als schwierig, aber nicht unmöglich angesehen. „*Unterstützungsleistungen entstehen am ehesten dort, wo man sich schon lange kennt*“ (Interview Nr. 1). Dies wurde von einem Interviewpartner aus der Wohnungswirtschaft bestätigt,

⁶⁶ Der Begriff des bürgerschaftlichen Engagements fungiert als eine Art Sammel- und Oberbegriff für ein breites Spektrum unterschiedlicher Formen ehrenamtlicher Tätigkeiten bzw. freiwilligen sozialen Engagements in Vereinen, Kirchengemeinden, in Einrichtungen und Diensten der Freien Wohlfahrtspflege, aber auch Formen der politischen Beteiligung in Parteien, Verbänden und Gewerkschaften (vgl. Heinze [2005]: ‚*Requalifizierung’ von Zeit: Auf der Suche nach dem Bürgerengagement in einer alternden Gesellschaft*. Vortrag zur Fachtagung ‚Geht der Bürgergesellschaft die Zeit aus? Engagement und Zeitwohlstand. download unter www.rub.de/heinze [abgerufen am 19.09.05]).

⁶⁷ So können Ältere zum Beispiel in Kindergärten und Schulen zu Vorlesestunden eingeladen werden.

⁶⁸ Dies könnte auch dazu führen, dass nicht mehr von einem ‚Generationenkrieg’ geredet wird, in dessen Rahmen zum Beispiel junge Politiker in einer großen überregionalen Tageszeitung fordern ‚Alte gebt die Löffel ab!’.

der aus seiner Erfahrung berichtete, dass nur dort SelbsthilfePotenziale und soziale Netzwerke vorhanden sind, wo ein Großteil ältere Mieterschaft vertreten ist. Das Gelingen von Nachbarschaftshilfe hängt nach übereinstimmender Erfahrung der Befragten sehr häufig von engagierten Einzelpersonen ab, die in vielerlei Hinsicht ein langes Durchhaltevermögen beweisen müssen.

Positive Beispiele

Die Gesprächspartner nannten eine Reihe von gelungenen Beispielen ehrenamtlichen Engagements mit und für ältere Bürger, von denen an dieser Stelle zwei Projekte kurz vorgestellt werden sollen:

ehrenamtliche Helfer in Seniorenwohnanlagen

Ein Mitarbeiter aus dem Bereich der Wohnungswirtschaft erläutert, dass in Seniorenwohnanlagen von der Wohnungsbaugesellschaft ausgebildete ehrenamtliche Helfer eingesetzt werden, die sich um die Bewohner der Anlage kümmern. Dies fördert den Zusammenhalt der Älteren und wird von den Bewohnern sehr geschätzt.

Stadtteilladen in Bochum-Grumme

Der Stadtteilladen in Grumme besteht seit etwa 10 Jahren und hat es geschafft, alle wichtigen Akteure aus Politik, Wohnungswirtschaft, Kirche, Schulen und Polizei an einen runden Tisch zu bringen. Das Projekt wendet sich neben Angeboten für Ältere auch gezielt an Jüngere⁶⁹. „*Das Projekt holt die Jungs von der Straße*“ (Interview Nr. 6).

Prognose für die weitere Entwicklung bürgerschaftlichen Engagements

Alle Befragten stimmen überein, dass im bürgerschaftlichem Engagement große Chancen liegen. Es wurde aber von einem Gesprächspartner aus der Wohnberatung darauf hingewiesen, dass diese Potenziale in der Gesellschaft bisher eher unentdeckt geblieben sind. Auch wurde von einem Interviewten auf einen Strukturwandel des Ehrenamtes hingewiesen: „*Früher hatten die Leute eine bestimmte Überzeugung und konnten dann in der Organisation, wo sich mitgemacht haben, beliebig eingesetzt werden. Zum Beispiel in der AWO oder in Vereinen. Heute sagen die Menschen sehr bewusst, was sie wann wo wie machen wollen*“ (Interview Nr. 2). An dieser Stelle setzt eine Interviewpartnerin aus der Wohnberatung an, die darauf aufmerksam macht, dass bürgerschaftliches Engagement eventuell zurückgehen könnte, da Jüngere kaum noch im Vereinsleben engagiert sind. Mit Hilfe von Intergenerationskontakten und einer professionellen Unterstützung könnte es nach Meinung der

⁶⁹ Siehe hierzu auch Kapitel 3.2 das Stichwort *Siedlungsgemeinschaften*.

Multiplikatoren dennoch gelingen, die zweifellos vorhandenen Potenziale abzurufen. Diese Erwartungen decken sich mit den Ergebnissen des Freiwilligen Survey 2004, der feststellt, dass etwa 70 Prozent der 55-Jährigen und älteren die Gesellschaft zumindest im Kleinen mitgestalten wollen⁷⁰.

3.4 Zusammenfassung

Im dritten Kapitel wird deutlich, dass zwar von einer Lebensphase Alter gesprochen werden kann, doch dabei beachtet werden muss, dass Senioren keine homogene Gruppe sind. So sind neben einer Differenzierung nach Altersklassen und unterschiedlichen finanzielle Ausstattung auch zunehmend kulturelle Unterschiede zu beobachten. Um dieser Tatsache gerecht zu werden, gibt es vielfältige Wohnformen im Alter, die von der modernisierten Wohnung im Altbau über betreute Wohnformen bis zum Wohnen im Generationenverbund eine große Zahl an Möglichkeiten bieten, die den verschiedenen Ansprüchen der älteren Menschen gerecht werden.

Bauliche und technische Veränderungen in der Wohnung sowie unterstützende Dienstleistungen bieten Senioren die Möglichkeit, auch im Alter selbständig und unabhängig leben zu können und einen Umzug in ein Altenheim möglichst lange hinauszuzögern. Die Interviewteilnehmer haben im Zusammenhang mit Techniken und Dienstleistungen darauf aufmerksam gemacht, dass neben positiven, gewünschten Aspekten auch Probleme auftauchen können. So wird problematisiert, dass jedwede Unterstützungsleistung scheitert, wenn die betroffene Person Hilfe ablehnt.

Als Fazit kann für den Bereich der baulichen und technischen Hilfsmittel festgehalten werden, dass sie nur eingesetzt werden, wenn sie bedienerfreundlich und komplikationslos funktionieren und eine intensive, zielgruppenorientierte Einweisung erfolgt. Allerdings muss einschränkend hinzugefügt werden, dass es nach Erfahrung der Befragten immer Senioren geben wird, die nicht vom Einsatz der technischen Hilfsmittel überzeugt werden können.

Für die Dienstleistungsbranche sehen die Multiplikatoren durchaus Wachstumschancen, allerdings sollte hier besonderes Ziel sein, älteren Menschen nur soviel Hilfe zukommen zu lassen wie sie in Anspruch nehmen möchten. Das Motto ‚*So viel nötig, so wenig wie möglich*‘ verdeutlicht die Sichtweise der Experten.

⁷⁰ Vgl. hierzu Heinze, R.G. (2005): *Engagement und Potenziale des Alters*. Vortrag zur Fachtagung ‚Bürgerengagement und Verantwortungsübernahme im Alter‘. download unter www.rub.de/heinze (abgerufen am 19.09.05).

4 Fazit und Ausblick

Nach Einschätzung der Interviewpartner werden familiäre Netzwerke in Zukunft durchaus durch Techniken und Dienstleistungen ergänzt und gefestigt werden können und müssen. Insbesondere mit Blick auf die in Kapitel 2 dargestellte demografische Entwicklung wird dies nötig sein, um eine Versorgung älterer Menschen sicherzustellen. Das Motto ‚*So viel wie nötig, so wenig wie möglich*‘ zeigt dabei aber sehr klar, dass bei jedweder Unterstützung, ganz gleich ob durch Techniken oder Dienstleistungen, immer der Mensch im Vordergrund stehen muss – auch wenn dies in Zweifel die Expansion der Seniorenwirtschaft behindert oder hemmt.

Die von den Multiplikatoren vorgetragenen Probleme zeigen, dass von der Vorstellung Abschied genommen werden muss, dass es sich bei der Seniorenwirtschaft um einen Selbstläufer handelt. Die Aussagen der Interviewpartner machen deutlich, dass aus einem Vorhandensein von finanziellen Ressourcen nicht automatisch darauf geschlossen werden kann, dass ältere Menschen auch bereit sind, dieses Geld für Techniken und Dienstleistungen auszugeben. Dabei spielen individuelle Motive eine genauso wichtige Rolle wie gesellschaftliche Gepflogenheiten. Dass diese nicht unumstößlich sind, zeigen die Ausführungen im ersten Kapitel der Arbeit, die auf Veränderungen der Gesellschaftsstruktur aufmerksam machen. Sehr konkret wird dies auch an der Erfahrung der Gesprächspartner deutlich, dass die ‚jungen Alten‘ sich sehr viel bewusster und zu einem wesentlich früheren Zeitpunkt mit dem Themenkomplex Alter, Wohnen, Technik und Dienstleistungen auseinandersetzen.

Diese Arbeit gibt mit Hilfe qualitativer Experteninterviews einen explorativen Einblick in das Themenfeld Alter, Technik und Dienstleistungen. Die befragten Experten beschäftigen sich aus verschiedenen Perspektiven in ihrer Berufswelt mit älteren Menschen und wurden deshalb im Rahmen dieser Arbeit befragt. Eine Forschungsfrage, die im Rahmen dieser Arbeit nicht beantwortet werden kann, die sich jedoch weiterführend an die Arbeit anschließt ist: Wie denken die älteren Menschen selbst über den Einsatz von Technik und Dienstleistungen? Welche Anregungen, Einstellungen und Bedarfe haben die Menschen konkret?

Die vorliegende Bachelor-Arbeit kann als explorative Vorstudie für eine weitergehende quantitative Befragung eingeordnet werden. Ein in diesem Rahmen ebenfalls zu untersuchender Aspekt wäre der von den Multiplikatoren ausgemachte Bewusst-

seinswandel der ‚jüngeren Alten‘. Es ist für die Weiterentwicklung der Seniorenwirtschaft interessant, inwiefern sich diese Beobachtung auch quantitativ nachvollziehen lässt.

Generell sind weiterführende, differenzierte Untersuchungen notwendig, da diese Arbeit aufzeigt, dass die Experten die Einstellungen und Herangehensweisen der älteren Menschen verschieden beurteilen und auch durchaus widersprüchliche Aussagen zu Tage treten. Es kann das Fazit gezogen werden, dass die breite Gruppe der älteren Menschen sehr heterogen ist. Ausdifferenzierungen nach Einkommen, Technikvertrautheit, Generation und Geschlecht sind für weitere quantitative Untersuchungen unabdingbar.

5 Literaturverzeichnis

Backes, G. M./Clemens, W. (1998): *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung*. Weinheim/München: Juventa Verlag

Backes, G. M. (2000): Zur Einführung: Stand und Perspektiven einer soziologischen Analyse des Alter(n)s, in: Backes, G. M. (Hrsg.) (2000): *Soziologie und Alter(n) – Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 7-32

Bäcker G./Bispinck, R./Hofemann, K./Naegele, G. (2000): *Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Band 2: Gesundheit und Gesundheitssystem, Familie, Alter, soziale Dienste*. 3. grundl. überarb. und erweiterte Auflage, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.) (1994): *Riskante Freiheiten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag

Beck-Gernsheim, E. (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft, in: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): *Riskante Freiheiten*. a.a.O.

Birg, H. (2000): *Trends der Bevölkerungsentwicklung. Auswirkungen der Bevölkerungsschrumpfung, der Migration und Alterung der Gesellschaft in Deutschland und Europa bis 2050, insbesondere im Hinblick auf den Bedarf an Wohnraum*. Frankfurt am Main: Fritz Knapp Verlag

Birg, H. (2004a): Zur aktuellen Lage der Weltbevölkerung, in: *Bevölkerungsentwicklung. Informationen zur politischen Bildung Nr. 282/2004*, München: Franzis ' print & media GmbH

Birg, H. (2004b): Soziale Auswirkungen der demographischen Entwicklung, in: *Bevölkerungsentwicklung. Informationen zur politischen Bildung Nr. 282/2004*, a.a.O.

Borscheid, P. (1998): Altern gestern und heute, in: Borscheid, P./Bausinger, H./Rosenmayr, L. u.a. (Hrsg.) (1998): *Die Gesellschaft braucht die Alten*. Opladen: Leske + Budrich, S. 13-25

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BFSFJ) (1998): *Zweiter Altenbericht. Wohnen im Alter*. Bonn: BFSFJ

Cirkel, M./Frerichs, F./Gerling, V./Hilbert, J. (2000): *Wirtschaftskraft Alter – die Initiative Seniorenwirtschaft in NRW*. download unter: www.bagso.de/876.98.html (abgerufen am: 15.09.05)

Fegebank, B. (1999): Altengerechtes Wohnen – altersgerechtes Wohnen. Eine Problemsicht aus haushaltswissenschaftlicher Perspektive, in: Lenz, K./Rudolph, M./Sickendiek, U. (Hrsg.) (1999): *Die alternde Gesellschaft – Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter*. Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 247-260

Geißler, R./Meyer, T. (2002): Struktur und Entwicklung der Bevölkerung, in: Geißler, R. (2002): *Die Sozialstruktur Deutschlands*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 49-80

Hanns-Seidel-Stiftung (2002): *Generationenstudie 2001. Zwischen Konsens und Konflikt: Was Junge und Alte voneinander denken und erwarten*. München: Hanns-Seidel-Stiftung

Heinze, R.G./Eichener, V./Naegele, G./Bucksteeg, M./Schauerte, M. (1997): *Neue Wohnung auch im Alter: Folgerungen aus dem demographischen Wandel für Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft*. Darmstadt: Schader-Stiftung

Immerfall, S. (1998): Gesellschaftsmodelle und Gesellschaftsanalyse, in: Schäfers, B. (Hrsg.) (1998): *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands*. Opladen: Leske + Budrich, S. 253-263

Kremer-Preiß, U./Stolarz, H. (2003): *Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung – Bestandsanalyse – Zwischenbericht im*

Rahmen des Projektes ‚Leben und Wohnen im Alter‘ der Bertelsmann Stiftung und des Kuratoriums Deutsche Altershilfe. Köln: Kuratorium Deutsch Altershilfe

Kröhnert, S./van Olst, N./Klingholz, R. (2004): *Deutschland 2020. Die demografische Zukunft der Nation.* 2. überarb. Auflage, Berlin: Berlin-Institut für Weltbevölkerung und globale Entwicklung

Lehr, U. (2004): Die Bedeutung von Wohnen und Wohnumfeld für den älter werdenden Menschen, in: *BAGSO Nachrichten*, 3-2004, S. 5-7

Lenz, K./Rudolph, M./Sickendiek, U. (1999): Alter und Altern aus sozialgerontologischer Sicht, in: Lenz, K./Rudolph, M./Sickendiek, U. (Hrsg.) (1999): *Die alternde Gesellschaft – Problemfelder gesellschaftlichen Umgangs mit Altern und Alter.* Weinheim/München: Juventa Verlag, S. 7-96

Lüscher, K./Liegle, L. (2003): *Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft.* Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft

Mai, R./Roloff, J. (2004): *Zukunft von Potenzialen in Paarbeziehungen älterer Menschen – Perspektiven von Frauen und Männern. Expertise für den 5. Altenbericht der Bundesregierung.* Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung

Meyer, S./Schulze, E./Müller, P. (1997): *Das intelligente Haus: selbständige Lebensführung im Alter; Möglichkeiten und Grenzen vernetzter Technik im Haushalt alter Menschen.* Frankfurt am Main: Campus Verlag

Prahl, H.-W./ Schroeter, K. R. (1996). *Soziologie des Alterns.* Paderborn/München/Wien/Zürich: Ferdinand Schöningh

Projekt Ruhr (2005): *Auf der Suche nach neuen Märkten. Demografischer Wandel im Ruhrgebiet.* Essen: Projekt Ruhr

Peuckert, R. (2004): *Familienformen im sozialen Wandel.* 5. überarb. und erweiterte Auflage, Wiesbaden: VS Verlag

Rauschenbach, T. (1994): Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft, in: Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): *Riskante Freiheiten*. a.a.O.

Schneekloth, U./Müller, U. (1998): *Hilfe- und Pflegebedürftigkeit in Heimen. Endbericht zur Repräsentativerhebung im Forschungsprojekt ‚Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung in Einrichtungen‘*. München: Infratest Sozialforschung

Schulz, E./Leidl, R./König, H.-H. (2001): *Auswirkungen der demographischen Entwicklung auf die Zahl der Pflegefälle – Vorausschätzung bis 2020 mit Ausblick auf 2050*. Berlin: DIW

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2003): *Bevölkerung Deutschlands bis 2050*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt

Strohmeier, K.-P. (1993): Pluralisierung und Polarisierung der Lebensformen in Deutschland, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B17, S. 11-22

6 Anhang

Mit folgenden Experten wurden Interviews geführt⁷¹:

I. Bereich WohnBund-Beratung, Altenhilfe, Wohnberatung

1. Sabine Matzke, Mitarbeiterin der WohnBund-Beratung in Bochum
 - am 05.09.05 bei der WohnBund-Beratung Bochum, 8.55Uhr bis 9.45 Uhr
2. Eilert Winterboer, Leiter der offenen Altenhilfe der Stadt Bochum
 - am 08.09.05 bei der Altenhilfe in Bochum, 14.00 Uhr bis 15.30 Uhr
3. Theo Hengesbach, Wohnberater der Wohnberatungsstelle Dortmund
 - am 14.09.05 in der Wohnberatung in Bochum, 10.15 Uhr bis 12.15 Uhr
4. Hanne Fritsche, Wohnberaterin der Wohnberatungsstelle Kreis Unna
 - am 15.09.05 in der Wohnberatung in Kamen, 14.30 Uhr bis 15.30 Uhr

II. Bereich Wohnungswirtschaft

5. Hans Joachim Hölzenbein, Prokurist, Standort/Objektmanagement VBW Bochum
 - am 13.09.05 bei der VBW in Bochum, 9.05 Uhr bis 9.30 Uhr
6. Uwe Hildebrandt, Sachgebietsleiter Quartiersmanagement VBW Bochum
 - am 20.09.05 bei der VBW in Bochum, 9.35 Uhr bis 10.45 Uhr
7. David Wilde, wiss. Mitarbeiter bei der Hattinger Wohnstättengenossenschaft
 - am 21.09.05 in der Ruhr-Universität-Bochum, 15.10 Uhr bis 15.40 Uhr

III. Bereich Pflegedienstleistungsanbieter

8. Michael Schreiber, Geschäftsführer Familien- und Krankenpflege Bochum
 - am 21.09.05 in der FuK Geschäftsstelle, 9.25 Uhr bis 10.30 Uhr
9. Monika Gärtner, Pflegedienstleiterin Ambulante Dienste Bochum
 - am 27.09.05 bei den Ambulanten Diensten, 10.05 Uhr bis 11.00 Uhr

⁷¹ An dieser Stelle einen sehr herzlicher Dank an alle Beteiligten, die sich zum Teil sehr kurzfristig Zeit für die Interviews gefunden haben. Ohne die äußerst konstruktiven und anregenden Gespräche wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Fragebogen für den Bereich WohnBund-Beratung/Altenhilfe/Wohnberatung

Befragte Person:

Position innerhalb des Unternehmens:

Datum:

Ort und Dauer des Interviews:

Leitfaden

Zunächst einmal vielen Dank, dass Sie sich zu einem Gespräch bereit erklärt haben. Sie sind Experte/Expertin was den Bereich „Wohnen“ bzw. „Wohnen und Alter“ angeht, es würde mich interessieren von Ihnen zu erfahren, welche Unterstützungsleistungen ältere Menschen brauchen, damit Sie in Ihrer Wohnung bleiben können. Welche werden von Ihnen akzeptiert, welche abgelehnt? *(Einführung individuell an den jeweiligen Gesprächspartner anpassen) – Kurze Einführung in das Thema der Arbeit geben*

1. Allgemeines (Einleitung und Begriffsklärung)

- Bitte beschreiben Sie in kurzen Worten Ihren Aufgabenbereich innerhalb des Unternehmens *(jeweils individuell anpassen)!*
- Inwieweit kommen Sie bei Ihrer Arbeit mit älteren Menschen und deren Wohn- und Technikwünschen in Kontakt?

2. Wohntechniken

- Welche Techniken, die den Verbleib älterer (evtl. beeinträchtigter) Menschen in der Wohnung ermöglichen, sind Ihnen bekannt?
Stichworte: **Wohnraumanpassung**
Barrierefreiheit, Haltegriffe in Bad- und Schlafzimmer, höhenverstellbare Möbel in Bad, Küche und Schlafzimmer etc.
technische Erleichterungen
Notrufknopf, virtuelles Altenheim, Vernetzung verschiedener Komponenten (Waschmaschine, Herd, Jalousien)
- Welche Techniken werden von älteren Menschen nachgefragt, welche sind sehr unbeliebt?
- Sind Sie der Meinung, dass ältere Menschen bereit sind, technische Innovationen als Erleichterung in ihren Alltag einzubauen? Und was sind Ihrer Erfahrung nach für Voraussetzungen dafür notwendig?
- Gibt es Ihrer Erfahrung nach verschiedene Gruppen von Senioren, die unterschiedlich auf technische Neuerungen im Bereich des Wohnens reagieren? Wenn ja, welche?
- Wie können Ihrer Meinung nach Menschen, die Technik ablehnen, besser an diese herangeführt werden? Welche Erfahrungen haben Sie in diesem Bereich bisher gemacht?
- Wie kann die Wohnungswirtschaft Ihrer Meinung nach besser die Zielgruppe ältere Menschen erreichen?
Stichworte: **Häuserversammlungen, Seniorensprechstunde, Anschreiben, Telefonkampagnen, Hausmeister, Einbezug sozialer Dienste**

3. Zusammenhang Technik und Dienstleistungen

- Wie schätzen Sie die Zukunftschancen für begleitende Dienste ein? Werden Ihrer Erfahrung nach Dienste wie Einkaufshilfen, Fahrdienste, Gesellschaft leisten, Kochhilfen, Reinigungskräfte etc. nachgefragt?
- Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass ältere Menschen bereit sind, für Technik und Dienstleistungen Geld auszugeben? Und wenn ja, welche Beträge im Jahr oder generell?

4. Abschlussfragen

- Was denken Sie, mit welchen Hilfsmitteln kann man alte Menschen entlasten (z. B. mit Dienstleistungen, Technik) Wo sehen Sie die größten Chancen?
Stichworte: Eventuell **unterschiedliche Zielgruppen?**
- Wie schätzen Sie die Selbsthilfe-Potenziale älterer Menschen ein? Sind ältere Menschen Ihrer Erfahrung nach bereit, sich für andere ältere Menschen zu engagieren?
 1. Wenn ja, welche Hilfe wird gewährt und welche könnte in Zukunft dazukommen?
 2. Wenn nein, warum nicht?

Fragebogen für den Bereich Wohnungswirtschaft

Befragte Person:

Position innerhalb des Unternehmens:

Datum:

Ort und Dauer des Interviews:

Leitfaden

Zunächst einmal vielen Dank, dass Sie sich zu einem Gespräch bereit erklärt haben. Sie sind Experte was den Bereich „Wohnen“ bzw. „Wohnen und Alter“ angeht, es würde mich interessieren von Ihnen zu erfahren, welche Unterstützungsleistungen ältere Menschen brauchen, damit Sie in Ihrer Wohnung bleiben können. Welche werden von Ihnen akzeptiert, welche abgelehnt? (*Einführung individuell an den jeweiligen Gesprächspartner anpassen*) – *Kurze Einführung in das Thema der Arbeit geben*

1. Allgemeines (Einleitung und Begriffsklärung)

- Bitte beschreiben Sie in kurzen Worten Ihren Aufgabenbereich innerhalb des Unternehmens (*jeweils individuell anpassen*)!
- Inwieweit kommen Sie bei Ihrer Arbeit mit älteren Menschen und deren Wohn- und Technikwünschen in Kontakt?

2. Wohntechniken

- Welche Techniken, die den Verbleib älterer (evtl. beeinträchtigter) Menschen in der Wohnung ermöglichen, werden in Ihrem Unternehmen eingesetzt?
Stichworte: **Wohnraumanpassung**
Barrierefreiheit, Haltegriffe in Bad- und Schlafzimmer, höhenverstellbare Möbel in Bad, Küche und Schlafzimmer etc.
technische Erleichterungen
Notrufknopf, virtuelles Altenheim, Vernetzung verschiedener Komponenten (Waschmaschine, Herd, Jalousien)
- Werden Umbauten oder technischen Neuerungen von älteren Menschen nachgefragt?
- Sind Sie der Meinung, dass ältere Menschen bereit sind, technische Innovationen als Erleichterung in ihren Alltag einzubauen? Und was sind Ihrer Erfahrung nach für Voraussetzungen dafür notwendig?
- Welche Strategien nutzen Sie, um die Zielgruppe ältere Menschen zu erreichen?
Stichworte: **Häuserversammlungen, Seniorensprechstunde, Anschreiben, Telefonkampagnen, Hausmeister, Einbezug sozialer Dienste**

3. Zusammenhang Technik und Dienstleistungen

- Wie schätzen Sie die Zukunftschancen für begleitende Dienste ein? Werden Ihrer Erfahrung nach Dienste wie Einkaufshilfen, Fahrdienste, Gesellschaft leisten, Kochhilfen, Reinigungskräfte etc. nachgefragt?
- Haben Sie die Erfahrung gemacht, dass ältere Menschen bereit sind, für Technik und Dienstleistungen Geld auszugeben? Und wenn ja, welche Beträge im Jahr oder generell?

4. Abschlussfragen

- Was denken Sie, mit welchen Hilfsmitteln kann man alte Menschen entlasten (z. B. mit Dienstleistungen, Technik) Wo sehen Sie die größten Chancen?
Stichworte: Eventuell **unterschiedliche Zielgruppen**?
- Wie schätzen Sie die Selbsthilfe-Potenziale älterer Menschen ein? Sind ältere Menschen Ihrer Meinung nach bereit, sich für andere ältere Menschen zu engagieren?
 1. Wenn ja, welche Hilfe wird gewährt und welche könnte in Zukunft dazukommen?
 2. Wenn nein, warum nicht?

Fragebogen für den Bereich Pflegedienstleistungsanbieter

Befragte Person:

Position innerhalb des Unternehmens:

Datum:

Ort und Dauer des Interviews:

Leitfaden

Zunächst einmal vielen Dank, dass Sie sich zu einem Gespräch bereit erklärt haben. Sie sind Experte/Expertin was den Bereich „Wohnen“ bzw. „Wohnen und Alter“ angeht, es würde mich interessieren von Ihnen zu erfahren, welche Unterstützungsleistungen ältere Menschen brauchen, damit Sie in Ihrer Wohnung bleiben können. Welche werden von Ihnen akzeptiert, welche abgelehnt? (*Einführung individuell an den jeweiligen Gesprächspartner anpassen*) – *Kurze Einführung in das Thema der Arbeit geben*

1. Allgemeines (Einleitung und Begriffsklärung)

1. Bitte beschreiben Sie in kurzen Worten Ihren Aufgabenbereich innerhalb des Unternehmens (*jeweils individuell anpassen*)!
2. Inwieweit kommen Sie bei Ihrer Arbeit mit älteren Menschen und deren Wünschen nach Dienstleistungen aber auch Wohn- und Technikwünschen in Kontakt?

2. Dienstleistungen

- Bitte erläutern Sie kurz, welche begleitenden Dienste für Ältere angeboten werden!
- Welche Dienste werden am häufigsten in Anspruch genommen?
- Werden Sie erst bei akuter Pflegebedürftigkeit eingeschaltet, oder nehmen auch agile Ältere Ihre Dienste in Anspruch?
- Haben Sie Angebote, die sich gezielt an 'fittere Ältere' wenden?
- Gibt es von Seiten der Älteren Berührungängste oder Vorbehalte, für bestimmte Verrichtungen plötzlich fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen? Wenn ja, wie bauen Sie diese ab?
- Sind die heutigen Älteren Ihrer Meinung nach bereit, für bestimmte Dienste, die vorher die Familie übernommen hat, Geld zu bezahlen (z.B. Einkaufshilfe, Fahrdienste etc.?)
 - wenn ja, wie viel etwa?

3. Fragen zu den Strukturen

- Gibt es ein Krisenmanagement? (z.B. bei Vorwürfen des Diebstahls, Verdacht auf Demenzerkrankung etc.)?
- Ist ihr Unternehmen nur in Bochum tätig, oder gibt es in anderen Städten Zweigstellen oder eventuell Franchise-Unternehmen (*jeweils individuell anpassen*)?
- Bitte beschreiben Sie kurz, inwieweit Sie mit unterschiedlichen Wohnungsunternehmen zusammenarbeiten!

4. Abschlussfragen

- Was denken Sie, mit welchen Hilfsmitteln kann man alte Menschen entlasten (z. B. mit Dienstleistungen oder Techniken) Wo sehen Sie die größten Chancen?
Stichworte: Eventuell **unterschiedliche Zielgruppen**?
- Wie schätzen Sie die Selbsthilfe-Potenziale älterer Menschen ein? Sind ältere Menschen Ihrer Meinung nach bereit, sich für andere ältere Menschen zu engagieren?
 3. Wenn ja, welche Hilfe wird gewährt und welche könnte in Zukunft dazukommen?
 4. Wenn nein, warum nicht?

7 Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die B.A.-Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe, alle bildlichen Darstellungen und Ausführungen, die anderen Schriften wörtlich oder sinngemäß entnommen wurden, kenntlich gemacht sind und die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Fassung noch keiner anderen Prüfungsbehörde oder Fakultät vorgelegen hat.

Bochum, den 04. Oktober 2005

- Catherine Ley -